

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, and die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Jahressprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeitung oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209.

Dienstag, den 8. September 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Eintreibung Deutschlands durch Lügennachrichten.

Sofort mit Beginn des Krieges war Deutschland von aller Welt abgeschnitten, Nachrichten kamen nicht mehr zu uns herein, ebensowenig kamen solche von uns in die Staaten der kriegführenden Nationen. Die Presse der feindlichen wie der neutralen Staaten wurde bedient vor allem durch die englischen offiziellen Pressebüros, der Reuter, Presse Exchange usw., die schon in Friedenszeiten die öffentliche Meinung in vielen Ländern beherrschen. So kann es nicht wundernehmen, daß alle im Auslande verbreiteten Nachrichten in gehässigster Weise gegen Deutschland zugespitzt waren. Selbst die sozialistische Presse des Auslandes konnte sich hiervon kaum freihalten. Manches, was über Deutschland verbreitet wurde, mochte den Ausländern wohl wahr erscheinen, hat doch das offizielle Deutschland im Laufe der Jahre viel getan oder unterlassen, das dazu beitragen mußte, Mißtrauen zu säen, Zuneigung zu den Deutschen nicht aufkommen zu lassen.

Vor uns liegen die täglichen Ausgaben der „Daily Citizen“, des Organs der englischen Arbeiterpartei, von Anfang bis beinahe August, die erst jetzt hier eingegangen sind. Auch dieses Blatt ist bezüglich der Kriegsnachrichten auf die offiziellen Mitteilungen angewiesen, die unter der Kontrolle der militärischen Aufsstellen vom Bureau Reuter verbreitet werden. Diesem wiederum dienen die amtlichen Stellen der Dreiverbandsmächte als die hauptsächlichste Quelle. Die ersten Seiten des genannten Blattes sind voller Nachrichten aus diesen Quellen. Deutlich tritt in diesen offiziellen Nachrichten das Bestreben zutage, Deutschland einzukreisen durch ein Netz von Lügen und es vor den neutralen Ländern herabzusehen. Vor allem wird versucht, die Kriegsführung der Deutschen als brutal und grausam hinzustellen. Die schauerlichsten Mitteilungen über angebliche Revolutionen und über die Erschießung von Sozialisten in Deutschland sollen die Schwäche Deutschlands erweisen. Ueber die Siege der Gegner werden täglich eine Menge Nachrichten verbreitet, die heute, nachdem sie durch die Ereignisse mittlerweile überholt sind, zum Teil überaus komisch wirken.

Aber zur Ehre des Organs der englischen Arbeiterpartei muß es gesagt sein, daß die eigenen Meinungsäußerungen der Redaktion sich vorteilhaft abheben von jenen offiziellen Nachrichten. Auch nach Beginn der Feindseligkeiten protestiert das Blatt noch immer gegen den Krieg. Wiederholt bringt es seine Zweifel über die Nichtigkeit der offiziellen Nachrichten zum Ausdruck. Der englischen „Jingo-Presse“ zum Trotz bewahrt das Arbeiterorgan bis zuletzt im allgemeinen eine durchaus deutschfreundliche Haltung. Es nimmt sich auch mit Wärme der in England vertriebenen Deutschen an. Wiederholt wendet es sich gegen die Mißhandlung deutscher Reichsangehöriger und kennzeichnet die Gewalttätigkeiten an Wehrlose als eine erbärmliche Feigheit. Mit Bedauern berichtet es auch über teilweise Demolierung der deutschen Botschaft in London. In einem Leitartikel vom 4. August heißt es u. a.:

„Wir haben keine Liebe für deutsche Autokratie, aber wir haben tiefe und aufrichtige Bewunderung für das deutsche Volk, für seine großen Verdienste um Kunst, Wissenschaft und Literatur. Aber wenn wir auch das Kaiserstum nicht lieben, müssen wir uns darum in die Arme des Zaren werfen und alles tun, die Macht der Kosaken in Osteuropa zu erweitern.“

In einem anderen Artikel „Englands Pflicht gegenüber Belgien“ wird hervorgehoben, daß England durch keinerlei Vertrag verpflichtet sei, zugunsten Belgiens einzugreifen.

„Aber Belgiens Unabhängigkeit ist gar nicht in Gefahr. Alles, was Deutschland tun will, ist, durch Belgien nach Frankreich zu marschieren. Es mag gegen die internationalen Gesetze sein, es mag der französischen Strategie unbehaglich werden, aber gibt uns das ein Recht oder die Pflicht, zu interpellieren?“

Wie Keir Hardie und andere Sozialisten, so spricht sich auch der mit John Burns ausgeschiedene Minister (für Unterricht) Trevelyan entschieden gegen den Krieg mit Deutschland aus. Er begründet seinen Austritt aus dem Kabinet im „Daily Citizen“ u. a. mit folgenden Worten:

„Weder die ursprünglichen Differenzen (das Attentat in Serajewo) noch die daraus entstandenen Streitigkeiten gingen uns etwas an. . . Immer und immer wieder ist uns von den Freunden der Entente Cordiale versichert worden, daß diese nur ein Freundschaftsbund mit Frankreich bedeute. Jetzt wissen wir, was wir immer befürchteten, daß darin auch verbunden sei die Feindschaft gegen Deutschland.“

Wir ziehen in den Krieg, um Frankreich nicht vernichten zu lassen. Im Interesse der Zivilisation wünsche ich ebenso wenig, daß Deutschland vernichtet . . . Ich verurteile so sehr wie irgend einer die Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland. Aber ich fühle mich verpflichtet, es auszusprechen, daß, wenn Frankreich diesen Einbruch begangen hätte, wir einen Protest für genügend erachtet haben würden.“

Aus den „Daily Citizen“ erfahren wir auch, daß noch am 4. August eine Konferenz der sozialistischen Partei und der Gewerkschaften getagt hat, die nochmals gegen den Krieg protestierte. Man müßte, so hieß es dort, einen Waffenstillstand für ein paar Tage anstreben, um unterzuchen zu können, inwieweit, wenn überhaupt, Deutschland die Neutralität verletzt habe.

Auch der Tapferkeit der deutschen Soldaten läßt unser englisches Parteiblatt Gerechtigkeit widerfahren. So heißt es z. B. in der Nummer vom 8. August mit Bezug auf die Besatzung der „Göben“ und „Breslau“:

„Wir bedauern die Seele desjenigen, der nicht bewegt ist, bei der Nachricht über den Mut der Besatzung, die fast dem sicheren Tode entgegengeht, wo sie doch in sicherem Hafen hätte bleiben können. Wir zögern nicht, diese Braven zu preisen.“

Dagegen haben es die offiziellen Stellen es von Anfang an nicht an Versuchen fehlen lassen, Deutschland ins Unrecht zu setzen, es als das Land erscheinen zu lassen, das für den Krieg verantwortlich ist: Die Deutschen hätten an drei Punkten die französische Grenze überschritten ohne vorherige Kriegserklärung (3. August). Aus Paris wird gemeldet: Deutschland habe am 31. Juli alle Reserven mobilisiert, Frankreich erst am 1. August 5 Uhr nachmittags. So sei es klar, daß Frankreich nicht der Angreifer sei. Deutschland habe an Italien ein Ultimatum gestellt: Wenn es nicht den Dreibund unterstütze, werde der Krieg erklärt.

Vom Kriegsschauplatz werden täglich Siegesnachrichten der Franzosen und Belgier, Russen und Serben gebracht, während die Deutschen immer verlieren. So wird am 10. August berichtet, daß die Franzosen in Lüttich seien, die Deutschen hätten den Sturm nicht mehr erneuert, sieben Regimenter der Deutschen seien vernichtet und 100 000 Gewehre habe man erobert. Der nachgesuchte Waffenstillstand der Deutschen sei abgelehnt. Von den Deutschen wird weiter angegeben (8. August), daß sie in der Schlacht bei Lüttich nicht weniger denn 25 000 Mann verloren hätten. Die französische Armee sei in Belgien einmarschiert. Am 10. August werden zwei französische Siege bei Altkirch und Mülhausen gemeldet, wo die Deutschen 30 000 Tote und Verwundete eingebüßt hätten. Bei Namur seien die Franzosen mit den Belgiern vereint. Aus Brüssel wird berichtet: in Lüttich sei alles wohl. Am 11. August wird endlich zugegeben, daß Lüttich von den Deutschen eingeschlossen ist und die Frage gestellt, ob Lüttich noch intakt sei. Dafür wird aber sofort eine neue Niederlage der Deutschen gemeldet: Die Franzosen und Belgier unter General Leman hätten die Deutschen überfallen, diese hätten 8000 Tote, 10 000 Verwundete, 17 000 Gefangene verloren. Vorsichtig wird hinzugefügt, daß diese Nachricht offiziell noch nicht bestätigt sei. Am 12. August sind schon wieder 8000 Deutsche bei Brüssel gefangen genommen worden. Daneben laufen eine Menge Nachrichten, die beweisen sollen, daß die deutschen Soldaten nur widerwillig in den Krieg gezogen seien. Von Begeisterung sei bei den Deutschen nichts zu merken, sie ließen sich gern gefangen nehmen und klagten, daß sie schon tagelang Hunger gelitten hätten. Ueberhaupt habe die Versorgung der deutschen Armee mit Lebensmitteln gänzlich verjagt.

Am 12. August tauchen in England Zweifel darüber auf, ob Lüttich noch in den Händen der Belgier sei. Eine offizielle Nachricht spreche davon, daß einige der geringeren Forts genommen seien; in Paris aber wird noch am 11. August verbreitet, Lüttich halte aus, die Beschießung durch die Deutschen sei bisher erfolglos geblieben. Alle die schweren Belagerungsgeschütze bei Lüttich seien durch die Festungsartillerie zum Schweigen gebracht. Aus Paris wird dazu offiziell mitgeteilt, daß die deutsche Artillerie schlecht schieße, die französische sei viel besser. Am 15. August wird berichtet, daß große Massen Franzosen in Belgien einmarschiert wären, um an der zu erwartenden Schlacht östlich Brüssel teilzunehmen. Ein neuer Sturm auf die Forts von Lüttich sei abgeschlagen, nur zwei untergeordnete Forts „sollen“ gefallen sein. Viele deutsche Soldaten desertieren, andere ersaufen sich, und der General v. Emmich habe Selbstmord begangen. Die Deutschen seien durch die vielen Niederlagen entmutigt, daß sie nicht mehr vorwärts gehen. Auch viele Stabsoffiziere hätten Selbstmord begangen. Als eine besonders „gute Nachricht“ wird am 18. August mitgeteilt, daß 800 Verteidiger von Lüttich nach Brüssel gekommen seien. Dabei wird wieder die Frage gestellt, ob Lüttich gefallen sei. Endlich am

Genosse Dr. Frank im Krieg gefallen.

Eine Trauernachricht kommt aus Mannheim: Genosse Dr. Frank, der erst vor einigen Tagen ins Feld gezogen war, ist gefallen.

Die diesbezügliche Meldung aus Mannheim besagt:

Mannheim, 7. September. Bei einem Sturmangriff ist am Donnerstag, 3. September, nachmittags 3 Uhr, der Genosse Dr. Frank in der Gegend um . . . gefallen. Er erhielt einen Kopfschuß und war sofort tot. Mit zwei Landwehrlenten zusammen ist er bei . . . befristet. Er war nur einen einzigen Tag im Gefecht.

Genosse Frank war am 23. Mai 1874 zu Nonnenweier geboren; er ist also 40 Jahre alt geworden. In Mannheim betreibt er eine Rechtsanwaltspraxis.

Die Kunde von dem frühen Tode des Genossen Frank wird einen tiefen Schmerz auslösen in den Herzen all der Millionen Genossen und Genossinnen, mit deren Denken und Streben sein Leben engstens verknüpft war. Zählte er doch zu den geistig tüchtigsten, schaffensfreudigsten, gewissenhaftesten und charaktervollsten Mitkämpfern in den Reihen der sozialdemokratischen Partei. Speziell auch in seiner Eigenschaft als Mitglied der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der er nahezu zehn Jahre ununterbrochen angehörte, hat er all seine hochschätzbaren Eigenschaften unausgesetzt betätigt, und immer hat ihn dabei nur der gute Wille geleitet, der Sache des Volkes und der Menschheit nach besten Kräften zu dienen.

So war es ihm denn auch heiliger Ernst um die Verteidigung des Vaterlandes im Dienste der Kultur und der wahren Menschlichkeit gegen all die finsternen Mächte der Bosheit und der Unvernunft, die sich gegen Deutschland verschworen haben.

Genosse Frank ist nur einer von den vielen, vielen Tausenden wackerer Volksgenossen, die mit ihrem Blute und mit ihrem Leben auf dem Schlachtfelde der Erfüllung einer heiligen Pflicht zum Opfer gefallen sind und ganz ohne Zweifel noch fallen werden. Das heiligt und mildert aber auch zugleich den Schmerz, den wir darüber empfinden, daß die Volks- und Menschheitsfrage, daß die sozialdemokratische Partei- und Reichstagsfraktion ihn für immer verloren hat.

Aber seinem Grabe, das er mit zwei Schicksalsgenossen in Frankreich teilt, senkt die sozialdemokratische Partei Deutschlands im Geiste ihre Fahne, und der Genius des echten und wahren Patriotismus und der Humanität gibt diesem Grabe die Weihe.

Nicht klagen dürfen und wollen wir über das Opfer, das das unerbittliche Kriegsglück uns entrißen hat und dessen Andenken wir stets in Ehren behalten wollen, aber der festen und freudigen Hoffnung wollen wir Ausdruck geben, daß auch dieses Opfer nicht vergebens gebracht worden ist, daß es auch mit dazu beitragen wird, den Sieg der gerechten Sache Deutschlands und den Sieg der Volksfreiheit und der allmenschlichen Humanität zu begründen.

19. August teilt man den Lesern die offizielle deutsche Nachricht mit, daß in Lüttich alle Forts nach kurzer Beschießung genommen sind. Französisch und englisch offiziell wird das aber noch immer bestritten. Bekanntlich sind nach den Mitteilungen aus dem deutschen Hauptquartier die Forts von Lüttich bereits am 7. bezw. 9. August gefallen.

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Die Belgier setzen dem deutschen Vormarsch entschiedenen Widerstand entgegen. Sie verteidigen ihr Land bis aufs Aeußerste. Vergebens! Die deutschen Truppen dringen weiter vor und haben nun auch die zwischen Gent und Antwerpen belegene befestigte Stadt Termonde trotz des größten Widerstandes genommen. Man kann nur angesichts der sich in Belgien abspielenden Ereignisse immer wieder bedauern, daß die belgische Regierung sich von den Engländern und Franzosen hat aufs Glatteis führen lassen. Bitter und immer bitterer rächt sich die unvernünftige Handlungsweise der belgischen Regierung. Ihre Bündnisfreunde lassen sie im Stich und erwähnen bei ihren Besprechungen und Abmachungen das von ihnen verführte Land überhaupt nicht. Dessen Schicksal ist ihnen nebensächlich. Es ist eine für Belgien bittere Ironie der Weltgeschichte.

Vor Paris haben bereits kleinere Kavalleriescharmügel stattgefunden. Es dürften wohl noch mehrere Tage vergehen, ehe es hier zu ernstlichen Schlägen kommt. Das französische Kriegsministerium läßt nun die Jahressklasse 1914 felddienstmäßig ausbilden und will sie nach erfolgter Ausbildung durch die Jahressklasse 1915 ergänzen lassen. Darnach glaubt man wirklich in Frankreich an einen langen Krieg auf französischem Boden. Hoffentlich aber wird dieser Glaube noch rechtzeitig zerstört durch die eherne Sprache der deutschen Geschütze, von deren Wirkung auch die Engländer ein Lied singen können.

Ein holländischer Berichterstatter, der den Fall von Termonde miterlebt hat, berichtet, die belgischen Verteidigungstruppen und ein Teil der Besatzung von Namur waren nach Nordfrankreich geflohen und in Havre an Bord englischer Transportdampfer gegangen und dann an der belgischen Küste wieder gelandet worden. Sie sahen elend aus mit ihren zerrissenen Schuhen, phantastischer Kopfbedeckung oder barhaupt. Die Artillerie und die Besatzungstruppen dreier Antwerpener Forts griffen bei der Verteidigung Termondes ein, doch vergebens. In wenigen Stunden war der Ort von den Deutschen genommen.

Nach in Genf vorliegenden Mitteilungen sollen im Norden von Paris kleine Kavalleriescharmügel stattgefunden haben.

Am Sonntag wurde in Frankreich ein amtliches Dekret erlassen, das bestimmt, daß die Jahressklasse 1914 ausgebildet, nach Verlauf von einigen Monaten mobilisiert und dann sofort durch die Jahressklasse 1915 ersetzt werde, die ihrerseits wieder in der Weise ausgebildet wird, daß sie so bald als irgend möglich ohne Verzug ins Feld rücken kann.

Der Berichterstatter des „Daily Chronicle“ telegraphiert aus Rouen Einzelheiten über die Schlacht bei St. Quentin, die er von einem englischen Infanteristen und einem Artilleristen vernommen hat. Der Infanterist erzählte, daß das Bedfordshire-Regiment bei St. Quentin schreckliche Verluste erlitten habe. Der Artillerist sagte, daß die deutschen Flugzeuge ihrer Artillerie die Stellung der Engländer angezeigten hätten. Fast die ganze 124. englische Feldartillerie-Batterie sei vernichtet worden. Der kommandierende Major habe schließlich den übriggebliebenen Mannschaften den Befehl erteilt, die Kanonen unbrauchbar zu machen und zu fliehen. Sofort darauf sei er getötet worden und nach ihm auch der Hauptmann. Mit fünf oder vier Kameraden sei er, der Artillerist, entkommen.

Aber die Einnahme von Reims berichtet der Kriegsberichterstatter, Hauptmann a. D. Pietich, folgendes:

Großes Hauptquartier, 7. Sept. Am Sonnabend, 5. September, sind wir nachmittags mit den ersten sächsischen Besatzungstruppen in Reims eingerückt, das von der französischen Armee ohne Kampf verlassen worden ist. Die Forts sind geräumt. Da nach dem Abzug der französischen Truppen keine sofortige Übergabe stattfand, ist die Stadt am 4. September, von 9 Uhr 30 bis 10 Uhr

50 vormittags mit etwa 60 Schüssen bombardiert worden, bis die weiße Flagge auf der Kathedrale gehißt wurde. Der angerichtete Schaden ist nicht allzu bedeutend. Durch einen Schuß in eine Seitenkapelle der Kirche St. Andree wurden die Mauern und Fenster zertrümmert und der Boden aufgewühlt. Die Kathedrale ist kaum merkbar beschädigt. Die Wände mehrerer Häuser und einiger Dächer wurden durchschlagen. Ein Haus wurde in Brand gesteckt. In den Straßen wurden durch die von krepierenden Granaten verursachte Erschütterung viele Fenster zertrümmert. In einer Straße wurde die Gasleitung beschädigt. Der Bürgermeister von Reims ist am 4. September von einer geringfügigen einrückenden Schwadron durch Rittmeister von Humbrecht als Geißel festgenommen worden. Die sächsischen Truppen zogen singend in die Stadt ein und befehlten sie und die verlassenen Forts. Die Kaserne und die Hauptplätze wurden mit Truppen besetzt. Vor der Kathedrale bivaktierten Truppen im Stroh. Die Läden sind zum größten Teil geschlossen. Die Bevölkerung verhält sich etwas ängstlich, ist dabei zuvorkommend und freundlich und verkehrt mit den lagernden Truppen in freundschaftlicher Weise. Kommandant ist Erzengel Succo.

Gegen Rußland.

An der österreichisch-russischen Grenze ist den Russen ein dicker Strich durch ihre Rechnung gemacht worden. Sie hatten nach der Räumung von Lemberg die Absicht, ihre Kräfte zwischen Bug und Weichsel mit dem im Osten über Lemberg gehenden Teil ihres Heeres zu vereinigen. Das ist durch die österreichischen Siege vor Lublin vereitelt worden. Auch ein erneuter russischer Versuch, sein Ziel durch einen Vorstoß zu erreichen, ist gescheitert, wie folgende amtliche Meldung zeigt:

Bei dem gemeldeten abermaligen Kampf der Armee Dankl, gegen welche der Feind mit der Bahn namhafte Verstärkungen heranzuführte, wurde bekannt, daß speziell die Gruppe unter dem Befehl des Feldmarschall-Deutnants Resirnad einen starken Angriff der Russen blutig zurückschickte. Hierbei wurden 600 Gefangene eingebracht.

Welche Strapazen die österreichische Infanterie in den Kämpfen um Lemberg hat durchmachen müssen, davon gibt folgende Schilderung des Kriegsberichterstatters der Wiener „Neuen Freien Presse“ ein treffendes Bild:

„Seit zehn Tagen liegen unsere Infanteristen im Kampf, stehen seit zehn Tagen in ihren Kleidern, ebensoviel Nächte liegen sie auf bloßer Erde, stehen Stunde um Stunde auf dem Quivive unter Gottes freiem Himmel, unter einem Regenbruch von Geschossen im Angesicht des Feindes und des Todes. Zehn Tage tragen sie in Marschajustierung Tornister mit Feldgeräten. Sie zu verpflegen, ist bei Tagesanbruch sicherlich nicht möglich. Wenn es angeht, fährt, wenn es dunkel wird, die Feldküche vor. Den Reservisten liegt dann die Menschenpflicht ob, die Kameraden in der Schwarmlinie mit Nahrung zu versehen, vielleicht abzulösen. Da und dort mag einer die Konservendbüchsen seiner eisernen Ration aufgebrochen, das kalte Fleisch gierig verschlungen haben. Ein großer Teil der kämpfenden Regimenter wird auch bei Nacht, auf Gefechtsvorposten liegend, in der Schwarmlinie mit dem Gewehr in der Hand, ewig aufgeschauert durch Trugbilder in der Erwartung feindlicher Ueberfälle. Hinter 1, 2, 3000 Schritt weit hält die Artillerie die Geschütze für den Nachschuß eingerichtet.“

Gegen Serbien und Montenegro.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatz haben die Österreicher einen guten Erfolg zu verzeichnen gehabt; sie nahmen 5000 Serben gefangen. Die amtliche Meldung aus dem Kriegspressquartier besagt:

Das Armeoberkommando erließ am 7. September folgenden Befehl: Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekannt geben zu können, daß 4000 serbische Truppen bei dem Versuch, östlich Mitrowiza in unser Gebiet einzubrechen, gefangen genommen wurden. Bei dieser Gelegenheit haben unsere braven Truppen im Süden auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet. Das ist sofort allgemein zu verlautbaren.

Erzherzog Friedrich, General der Infanterie. Nach späteren Meldungen erhöht sich die Zahl der bei Mitrowiza gefangenen genommenen Serben auf 5000.

Der Seefrieg.

Die Engländer werden schon ungeduldig, weil sie nichts von ihrer Flotte hören; sie warten schon seit geraumer Zeit auf eine große Seeschlacht mit Vernichtung der deutschen Flotte. Statt dessen wird ihnen mitgeteilt, daß einzelne deutsche

Torpedobootsgechwader die englische Blockade durchbrochen hätten und der Ostküste Englands erschienen seien. Hiervon ist in Deutschland offiziell nichts bekannt; dürfte aber wohl zutreffen. Man sieht also, daß unsere Flotte nicht unfähig ist und den Engländern schon manchen Streich gespielt hat. Das geht aus daraus hervor, daß die gestern in Berlin eingetroffene „Times“ vom 2. September eine Nachtragsveröffentlichung der Admiralität enthält, in der Namen der Besatzung der geschützten Kreuzer Arcturion, Teufel und der Torpedobootszerstörer Druid, Laertes und Phönix enthalten sind. Weiter verzeichnen wir untenstehend mehrere Meldungen, die gleichfalls auf Verluste der englischen Flotte schließen lassen. Wenn auch diese Verluste nicht von so weittragender Bedeutung sind, so tragen sie sicherlich nicht zur Hebung der Kampfesfreudigkeit der Engländer bei. Und das ist gut so!

Es verlautet nach dem „Berl. Bot.-Anz.“ mit großer Bestimmtheit, der englische Kreuzer „Warrior“ sei im Adriatischen Meer an der montenegrinischen Küste auf eine österreichische Mine gestoßen und vernichtet worden. Zahlreiche Schiffstrümmer und Leichen englischer Matrosen seien an montenegrinisches Land gespült worden.

„Warrior“ ist ein 1905 in Dienst gestellter Panzerkreuzer von 13770 Tons. Er hat 23500 Pferdekräfte und eine Besatzung von 720 Mann. Seine Geschwindigkeit beträgt 22,3 Knoten.

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: An unterrichteter Stelle verlautet dort, daß im Hafen von Alexandria ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren der Beschädigung aufweist, liege. Außerdem seien dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedozüger und 2 Torpedoboote, die sich nach Port Said geflüchtet hatten, im Dod in Reparatur.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die 19. Verlustliste weist ferner noch folgenden Namen auf: Gefreiter Alex. Theodor Bruhn aus Lübeck, Brigade-Ersatz-Bat. Nr. 5 Mühlheim tot.

Weitere Dum-Dum-Geschosse.

Beim Kriegsministerium ging folgende Mitteilung des Armeeeberkommandos der 5. Armee ein: Leutnant der Reserve Bader, Führer der Feldfernsprechabteilung, Detachment Kämpff, meldet hierher, daß er bei der Einrichtung einer Feldtelegraphenstation in Longwy eine große Menge angebohrter Infanteriegeschosse, in Kisten verpackt vorfand. Ein Stück ist beigelegt. Das Geschöß der beigelegten Patrone zeigt an der Spitze eine tiefe, von einer Maschine hergestellte Einbohrung und ist somit ein Dum-Dum-Geschöß.

Wichtig für deutsche Reisende nach Schweden.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ teilt mit: Die schwedische Regierung hob die kürzlich erlassene Anordnung wieder auf, wonach Deutsche nicht ohne besondere Erlaubnis schwedisches Gebiet betreten dürfen. Deutsche, die nach Schweden reisen wollen, müssen sich aber mit dem nötigen Ausweispapieren versehen, denn nach der Verordnung der schwedischen Regierung sind Ausländer, die nach Schweden kommen, verpflichtet, sich bei der zuständigen Polizeibehörde anzumelden und haben dabei den Namen, Beruf und die Staatsangehörigkeit, den Heimatort sowie den Tag und Ort der Geburt, ferner den Aufenthaltsort in Schweden anzugeben.

England und die Dum-Dum-Geschosse.

Die englische Regierung bestreitet amtlich und öffentlich, daß man bei englischen und französischen Gefangenen Dum-Dum-Geschosse gefunden habe. Weder die englische noch die französische Armee besäßen andere als den Bestimmungen der Haager Konvention entsprechende Munition.

Wir verweisen demgegenüber auf die an anderer Stelle abgedruckte Erklärung des Reichskanzlers, wonach er beweiskräftiges Material für die aufgestellte Behauptung besitzt.

Ramsay Macdonald gegen die englische Kriegspolitik.

Der Führer der englischen Arbeiterpartei, Ramsay Macdonald, veröffentlicht in der Wochenschrift „Labour Leader“ einen Artikel über den gegenwärtigen Krieg, in dem er feststellt, daß die russische Mobilmachung Deutschlands gezwungen habe, den Krieg zu erklären, daß Rußland und Frankreich sich dann bemühten, sowohl durch öffentlichen Druck wie auch durch List, England dahin zu treiben, sich mit ihnen zu verbünden und ihnen im Kriege beizustehen. Macdonald schreibt u. a.: Während der Unterhandlungen war Deutschland bemüht, sich mit England zu verständigen und man wollte den englischen Wünschen in manchen Punkten entgegenkommen. Grey wies aber alle deutschen Versuche kurzerhand ab und weigerte sich, mit dem deutschen Botschafter über die Frage der Neutralität Englands zu sprechen. Dies haben Asquith und Grey in ihren Reden im Parlament verschwiegen. War Grey nicht in der Lage, den Frieden zwischen Rußland und Deutschland zu wahren, so arbeitete er doch vorsätzlich darauf hin, England in den Krieg hineinzuziehen und bediente sich zu diesem Zwecke Belgiens. Grey bedeutete in den letzten acht Jahren eine Bedrohung des europäischen Friedens, und seine Politik ist ein Unalück für England!

Von 1906 ab gab es einen regelmäßigen Gedankenaustausch zwischen französischen und englischen Heeres- und Marineführern. Es entstanden Pläne für eine Kooperation zu Wasser und zu Lande. In Uebereinstimmung mit diesen Plänen ließ die französische Flotte die Nordküste Frankreichs unbewacht. Die Pläne waren überdies auf die Vorstellung begründet, daß Belgiens Neutralität in einem allgemeinen Kriege nicht respektiert werde. Die Pläne wurden nach Petersburg gesandt, und ein Großfürst, der Beziehungen zu der deutschen Partei in Rußland hatte, sandte sie nach Berlin. Deutschland wußte all diese Jahre, daß zwischen England und Frankreich militärische Vereinbarungen getroffen worden sind und daß Rußland seine militärischen Operationen in Zusammenhang damit führen soll. Macdonald erklärt ferner, daß England sich widerstandslos verpflichtet habe, für Frankreich und Rußland zu kämpfen. Grey hätte dem Parlament verschwiegen, daß nicht die Unabhängigkeit, sondern nur die Neutralität Belgiens gefährdet war. Ohne Mitwissen der Nation habe Grey England an Frankreich und Rußland gebunden.

Die Deutschen in Rußland.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt über das Schicksal der deutschen Reichsangehörigen in Rußland: Nach einem Bericht des Kaiserlichen Konsulats in Libau sind mit ganz geringen Ausnahmen alle deutschen Reichsangehörigen Kurlands in der Zeit vom 4. bis 9. August nach Koftroma an der Wolga ausgewiesen worden. Der Ausweisungsbefehl erstreckte sich nur auf die Männer. Sämtliche Deutschen weiblichen Geschlechts und unter 17 Jahren dürfen in Libau oder ihren sonstigen Wohnorten verbleiben. Bis zum 9. August sollte jeder der Ausgewiesenen auf seine Kosten abreisen. Die Nachgebliebenen wurden am 10. August etappenweise auf Staatskosten nach Koftroma gebracht. Von diesem Orte würde ein Teil nach Wologda weiter gefandt. Diejenigen Deutschen, die in Deutschland aktiv gedient haben und noch militärpflichtig sind, wurden als Kriegsgefangene verhaftet und in das weitere Innere Rußlands gebracht. Sie befinden sich augenblicklich in Wologda, unter ihnen auch die beiden Söhne des deutschen Konsuls in Libau. Von Riga sind die nichtmilitärpflichtigen Deutschen nach Samara, Wologda, Perm und Wiatka gesandt worden, diejenigen von Petersburg nach Wiatka, Perm, Drenburg oder Samara, der Militärpflichtigen als Kriegsgefangene. Die andern dürfen eine der genannten Städte als Aufenthaltsort wählen. Es liegt, wie der Konsul berichtet, kein Grund vor, irgend einen der in Rußland befindlichen Deutschen schon deshalb als vermisst zu betrachten, weil jede Nachricht fehlt. Einsteuereisen ist diese Postverbindung mit Rußland unterbrochen. Es ist jedenfalls stets eine kleinere Anzahl Deutscher beisammen und jeder tritt für den anderen ein.

Ein deutscher Augenzeuge über Löwen.

Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Wir hatten Gelegenheit, den Direktor der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, zu sprechen, der eben aus Belgien zurückgekehrt ist. Dr. Helfferich war unter anderem auch in Löwen. Er erzählt, daß von einer totalen Zerstörung der Stadt nicht die Rede sein könne. Niedergeschossen und verbrannt sind nur die östlichen Quartiere, in denen nach der kriechlichen Uebergabe der Stadt unsere Truppen in heimtückischer Weise systematisch und anhaltend beschossen worden sind, vor allem die Straßenzüge, die vom Bahnhof und aus der Richtung Tirlemont nach dem Stadtturm führen. Jene große Fronte des Schicksals will, daß die Straße von Tirlemont nach dem Stadtturm den Namen Rue de joyeuse entree führt, was noch auf dem Platz auf weiß emaillierten Straßenschildern zu lesen ist. Alle Häuser und Wände sind in diesen Straßen mit Kugelsplittern dicht überzogen, ein Beweis, wie jedes einzelne Straßeneckel gesichert werden mußte. Dagegen ist die ganze südliche Hälfte der Stadt und auch ein Teil des Westens so gut wie unversehrt geblieben. Zahlreiche Häuser tragen hier Inschriften wie: Hier wohnen gute Leute, bitte schonen. Das Rathaus, die Perle Löwens, ist völlig erhalten. Es ist durch unsere Truppen gerettet worden. Offiziere, die an dem Straßenkampf in Löwen beteiligt waren, erzählen, daß unsere Leute die Dampfspritze hervorholten, um den Brand der dem Rathaus benachbarten Häuser zu löschen, und es gelang, die Arzive vor dem Untergang zu bewahren. Sie führten das Rettungswerk durch, obwohl sie bei der Löscharbeit fortgesetzt von den Löwener Bürgern weiter beschossen wurden. Leider gelang es nicht, die wertvolle Universitätsbibliothek zu retten. Von der Kathedrale ist der Turm eingestürzt, das Schiff ist erhalten.

Die Türkei und Griechenland.

Die Südslawische Korrespondenz meldet: Der Konstantinopeler Vertreter habe gemäß dem Auftrage des Großwesiers eine Erklärung erhalten, nach welcher die in den letzten Tagen mit einer gewissen Absichtlichkeit verbreiteten Nachrichten über eine bedenkliche Wendung im Verhältnis der Türkei zu Griechenland grundlos sind. Die Verhandlungen mit Griechenland sind in günstiger Weise eingeleitet worden und werden von Halik-Bei mit den griechischen Delegierten mit Aussicht auf Erfolg fortgesetzt. Es ist falsch, wenn man behauptet, daß die Türkei gegen Griechenland rüste. Mit Griechenland wünscht die Türkei sich im Frieden über die Inselfrage zu einigen und glaubt an die gleichen Intentionen in Athen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 8. September.

Achtung, Parteigenossen! Wir weisen hiermit nochmals auf die heute abend im Gewerkschaftshaus stattfindende Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins hin. Vollzähliger Besuch erwünscht. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Eine neue Pariser Kommune? Unter dieser Stichmarke führt sich in der heutigen Morgenausgabe des „General-Anzeigers“ ein gelegentlicher Mitarbeiter veran-

laßt, die Pariser Kommune von 1871 nach dem Muster des Johannes Scherr mit Rot zu bemalen und ihre Anhänger als Zaulenzer und arbeitscheues Gesindel hinzustellen, denen sich die latiniatischen ausländischen Existenzen in der „Weltkloake“ Paris angeschlossen hätten. Der Aufruf, den in diesen Tagen unsere französische Kammerfraktion an das Volk von Paris gerichtet hätte, lautet nach Ansicht des gelegentlichen Mitarbeiters genau so, wie der von 1871. Und dann heißt es, nachdem die Kommune nochmals beschimpft wird, „die deutschen Belagerer müssen durch rasches Handeln der französischen Regierung die furchtbare Verantwortung vor der Weltgeschichte ersparen.“

Der Umstand, daß der „G.-A.“ auch unter der Arbeiter-schaft leider noch Leser hat, veranlaßt uns, wieder einmal festzustellen, daß die „Greuel der Kommune“ längst als Phantasie-Schauerstücke aufgedeckt wurden, daß die Kommune nur viel, weil sie zu human, zu zaghaft, zu ideologisch vorging, und daß die blutigen Greuel ihre Salschlächter, „die Versailler“, verübt haben. Selbst ein Bismarck mußte im Deutschen Reichstag sagen: „In der Pariser Kommune war ein Kern der Vernunft, nämlich das Verlangen nach einer Gemeindeordnung.“ Und ein anderer bürgerlicher Gegner, der Militärattaché Karl Meibtreu, zerstört diese General-Anzeiger-Legende in seinem Buche „Die Kommune“ gründlich, indem er sagt: „Keine Regierung, sei sie reaktionär oder revolutionär, hat je die Schonung von Leben und Eigentum solange als irgend möglich bis zum äußersten getrieben, wie die verlästerte Kommune.“ Auch der Professor an der Marineakademie in Kiel, Georg Adler, hat in seinem Handwörterbuch der Staatswissenschaften festgestellt, daß die Kommune von Blutschuld frei ist, „was an Ausschweifungen vorliegt, steht auf dem Konto der Spanen und Schafale, die dem Löwen der Revolution nachtrabten.“ Im übrigen legte sich die Volksrebellion der Kommune aus den verbliebensten politischen und sozialen Strömungen zusammen. Es braucht heute nicht mehr ausdrücklich betont zu werden, daß sie der modernen Sozialdemokratie nicht gleichzusetzen ist.

Der Schriftsteller Otto v. d. March-Wien schrieb in einer Rezension des Meibtreuschen Buches u. a.: „Stets wird von Greueln der Kommune geredet, wie verhält es sich aber in dieser Hinsicht mit den Versaillern. Der niederträchtigste Schurke unter den Tiberiern war ein Ehrenmann gegen die männlichen und weiblichen Kachefurien von Versailles. Ein Tartarenheer hätte nicht barbarischer gehaßt als die „feinen“ Herren Mac Mahon, Gallifet und ihre Lakaien. Ein Beweis für die heillosigkeit — man könnte sagen strafbare — Gesinnungsvornehmheit der Kommune war die Schonung der Bank von Frankreich.“ „Solch eine Rechtfertigung — sagt Meibtreu — war lächerlich.“ So sind es die Ehrlichen unter unseren Gegnern — die im Gegenlag zu dem gelegentlichen Mitarbeiter des „G.-A.“ die blutunterlaufenen Räuber-geschichten von der Kommune zerstören.

An Staatssteuern und Abgaben sind im Monat August ds. Js. beim hiesigen Steuerbureau eingegangen: Einkommensteuer 1 001 774,37 Mk., Wertzuwachssteuer 3 009 Mk., Grundsteuer 20 434,99 Mk., Erbschaftsteuer einsch. Erbschaftssteuer und Zuschläge zur Reichserbschaftsteuer 15 192,88 Mk., Veräußerungsabgabe 8 829,95 Mk., Stempelabgaben 7 497,90 Mk., Schiffsabgaben 16 321,43 Mk., Gewerbesteuer 6 505,53 Mk., zusammen 1 079 629,05 Mk. gegen 1 095 732,58 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 16 103,53 Mk. weniger als im August 1913. Vom 1. April bis Ende August gingen ein insgesamt 3 289 733,36 Mk. gegen 3 031 514,80 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres; mithin 1914 mehr 258 218,56 Mk.

Kriegshilfe für Erwerbslose: Nähtube. Wie bereits darauf hingewiesen, hat der „nationale Fremden dienst“ mit Unterstützung der „Kriegshilfe“ eine Nähtube eingerichtet, um der dringenden Not der erwerbslosen Frauen zu steuern. Als Lokal sind ihm dankenswerterweise vom freien Jugend-ausschuß die Räume des Jugendheims, Wahnstraße 55 I, zur Verfügung gestellt worden. Unter sachkundiger Leitung werden aus neuen Stoffen wie aus abgelegter Herren-garderobe Anabenanzüge hergestellt. Ficklerinnen und Märgeninnern richten Mädchen- und Frauenkleider her. Bei genügenden Aufträgen wird unter Leitung einer erfahrenen Wäsche-schneiderin eine Wäscheabteilung eingerichtet. Da gute Kräfte eingestellt werden können, ist auf eine gute Ausführung aller Aufträge zu rechnen. Wohlthätige Vereine wie Private werden um Zuweisung von Stoffen, Resten und Aufträgen aller Art gebeten. Der gute Zweck ist ein doppelter: Die schon über einen Monat erwerbslosen Frauen finden Arbeit und Brot. Für die weniger zahlungsfähige Bevölkerung werden Wäsche und Kleider um billiges Geld hergestellt. Neue Stoffe wie alte Garderobe werden auf Wunsch abgeholt. Eine Postkarte an die Nähtube der Kriegshilfe, Wahnstraße 55 I genügt. Noch fehlen einige Nähmaschinen. Vorläufig konnte auch erst ein kleiner Teil der erwerbslosen Frauen eingestellt werden. Größere Aufträge sind dringend erwünscht. Geschäftszeit von 9—12 und von 3—6 Uhr Wahnstraße 55 I.

Noten Kreuz und Kriegshilfe. Die bisherigen Veröffentlichungen der „Kriegshilfe für Erwerbslose“ haben noch nicht hinreichende Klarheit über die besonderen Aufgaben dieser neuen Hilfseinrichtung gegenüber den Aufgaben des Notens Kreuzes geschaffen. Es sei daher wiederholt darauf hingewiesen, daß das Not Kreuz seine Fürsorge auf die Krieger und auf die Angehörigen der Krieger beschränkt und daß insoweit die Kriegshilfe für Erwerbslose nicht zuständig ist. Eine Fürsorge für die Angehörigen der Krieger kann daher auch nur beim Not Kreuz mit Aussicht auf Erfolg nachgesucht werden. Die Kriegshilfe dagegen will die Not derer zu lindern suchen, die durch den Krieg arbeits- und erwerbslos geworden sind; deren Zahl ist groß; sie an die Armenbehörde zu verweisen, wäre eine Härte, die der Größe der Zeit nicht entsprechen würde. Die Kriegshilfe will den Arbeitslosen helfen und sie kann ihnen helfen, sofern genügend Opferinnern in der Bevölkerung vorhanden ist und jeder, der irgend dazu in der Lage ist, nach dem Maße seiner Kräfte zur Kriegshilfe beisteuert. Beiträge nehmen die größeren Banken, sowie sämtliche Mitglieder des Ausschusses für die Kriegshilfe entgegen. Dem Ausschusse gehören an: Geheimerat Bielefeld, Frau Cyrus, Fabrikant Bernhard Dräger, Kaufmann Heinrich Köhler, Senator Dr. Utenau, Rat Dr. Lint, Arbeitersekretär Mehrlein, Senator Dr. Neumann, Senator Dr. Stoffs, Vorsitzender, Maurermeister Wandke.

Das Not Kreuz in Lübeck. Man schreibt uns: Ueber die Tätigkeit der verschiedenen Abteilungen des Not Kreuzes in Lübeck sind zum Teil so wenig zutreffende Ansichten verbreitet, daß eine kurze zusammenfassende Darstellung ihres Wirkungsbereiches geboten erscheint.

Durch die Kriegsverfassung der Vereine vom Not Kreuz sind aus den verschiedenen hiesigen Körperschaften des Not Kreuzes, dem Landesverein vom Not Kreuz, dem Vaterländischen Frauenverein, der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger und den Sanitätskolonnen vom Not Kreuz unter Zuziehung sonstiger geeigneter Persönlichkeiten 6 Abteilungen gebildet worden, die unter dem unmittelbaren Vorsitz des Landesdelegierten stehen. Die Einzelarbeit im Not Kreuz wird aber nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, ausschließlich von ehrenamtlichen Hilfskräften geleistet, sondern es werden aus Rücksicht auf die zurzeit herrschende Arbeitslosigkeit, abgesehen von der Leitung, mehr

und mehr, soweit es irgend zugänglich ist, bezahlte Kräfte eingesetzt.

Abt. I. Liebesgaben. Nähtube. Der von dieser Abteilung erlassene Aufruf hatte den erfreulichen Erfolg, daß eine recht beträchtliche Menge von Liebesgaben einging. Die gespendeten Weine sind ausnahmslos für die Lazarette zurückgestellt, ebenso wie die als haltbar bezeichneten Früchteläste. Tabak und Zigarren, die auch in Zukunft ganz besonders erwünscht sind, wurden dagegen dem Bahnhofsbediensteten zur Verfügung gestellt, und auch ein Teil der nur für den sofortigen Gebrauch geeigneten Säfte. Der Restbestand dieser Säfte aber wurde gegen Gutshilfe an bedürftige Ehefrauen der eingezogenen Krieger verabfolgt, die auch für das über-lände Kinderzeug dankbare Abnehmer sind.

Da voraussichtlich ein Massenbedarf von eingemachten Früchten und Fruchtästen für die Verwundeten vorhanden sein wird, wurde eine eigene Zentrale für Fruchtverwertung Königstraße 5, Z. 441, eingerichtet, um die freundlich über-ländeten Gaben an Früchten und Zucker zu verwerten als eingemachte Früchte, Mus, Saft oder Harzsaft. Weitere An-meldungen und Bitten um Abholung von Obst, wie Pflaumen, Birnen, Äpfel, Nadelbeeren, Kronsbeeren usw. werden Schildstraße 22, Z. 2229, dankend entgegengenommen, die Sendungen selbst aber Königstraße 5.

Während sich die Tätigkeit der Abteilung bisher auf den hiesigen Platz beschränkte, wird sie jetzt auch ihre Arbeit für die im Felde stehenden Truppen aufnehmen. Die Nähtube beschäftigt sich ausschließlich mit der Anfertigung von Wäsche für die Verwundeten und für die im Felde stehenden Krieger. Alle Näharbeit wird von bezahlten Kräften ausgeführt; nur die Leitung liegt in der Hand von ehrenamtlich tätigen Frauen.

Abt. II. Lazarette und Krankenpflege. Bei der Krankenpflege in den hiesigen Lazaretten wirken unsere Kote-Kreuz-Schwester mit; fünf von ihnen sind bereits ins Feld gesandt, andere dürften demnächst folgen. Den Schwestern stehen Kriegshelferinnen zur Seite, die schon seit einer Reihe von Jahren alljährlich nach den von der Zentrale in Berlin gegebenen Vorschriften ausgebildet worden sind. Zur Ausbildung neuer Helferinnen ist sofort nach Beginn des Krieges ein theoretischer Kursus eingerichtet worden, der inzwischen beendet ist. Eine größere Zahl der Teilnehmerinnen wird zurzeit auch praktisch im Allgemeinen Krankenhaus unterwiesen. Eine Anzahl freiwilliger Helferinnen wird schon jetzt im Bahnhofsbediensteten verwendet. Die erst vor kurzem eingerichtete Kriegsschreibstube wird in immer steigendem Maße von den Angehörigen der ins Feld gezogenen Soldaten benutzt und entspricht daher offenbar einem in weiten Kreisen gefühlten Bedürfnis. Für die in Lübeck eingerichteten drei großen Reservelazarette hat der Vaterländische Frauenverein auf Grund eines mit der Militärverwaltung abgeschlossenen Kontraktes die Verpflegung der Verwundeten, der Kranken und des Personals, sowie die Wäscheherstellung, eine für den Tag und Kopf festgelegte Vergütung übernommen. Zwei von den Reservelazaretten, am Marquardplatz und Schwartauer Allee 44a, sind bereits einige Zeit in Betrieb. Das große Karadenlazarett auf dem Burgfeld wird zurzeit hergerichtet. Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins, die bereits in Friedenszeiten im Garnisonlazarett die Verwundeten und die Buchführung gelernt haben, sind in der Küche und bei der Wäsche neben bezahlten Kräften tätig. Die Zeit bis zum Eintreffen der Verwundeten und Kranken war dazu benutzt worden, den Frauen, die sich bereit erklärt hatten, Gelegenheit zu praktischer Einarbeitung zu geben. Nach der nunmehr erfolgten Belegung der Lazarette mit Verwundeten und Kranken haben die Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins im wesentlichen mit der Berechnung und der Ausgabe der Speisen, mit der Verteilung der Wäsche usw. vollauf zu tun, während die eigentliche Arbeitsleistung ausschließlich in den Händen bezahlter Kräfte ruht.

Abt. III. Versorgung und Transport von Truppen und Verwundeten. Der Bahnhofsbedienstete dieser Abteilung hat die Aufgabe übernommen, durch Verabreichung von Kaffee, Saft, Butterbrot, Zigarren usw. für die Erquickung durchreisender Truppen und Verwundeten zu sorgen. Seit dem 3. Mobilmachungstag ist er in Tätigkeit, muß sich dabei aber auf den Hauptbahnhof beschränken, da die örtlichen Verhältnisse des Rangierbahnhofs, auf dem die Mehrzahl der Militärzüge hält, die Zulassung von Zivilpersonen nicht gestatten. Der Bahnhofsbedienstete stellt recht große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit seiner Mitglieder. Besonders in den ersten Wochen kamen sehr viele Truppen hier durch, wobei die betreffenden Züge oft erst im letzten Augenblick angemeldet wurden, oft auch der Zeitpunkt des Eintreffens überhaupt nicht genau im voraus angegeben werden konnte, was besonders während der Nachtzeit seine Schwierigkeiten hatte. In Rücksicht auf die auch jetzt noch häufig durchkommenden Reservisten wurde außerdem ein ständiger Bahnhofsbediensteter von 6 Uhr morgens bis Mitternacht eingerichtet. Auch stehen außer den freiwilligen Krankenpflegern stets Helferinnen zum Nachsehen der Verbände bei den leichter Verwundeten auf dem Bahnhof zur Verfügung. Die Sanitätskolonnen vom Not Kreuz, die ihr Hauptquartier im Kolonnenhaus, Schildstraße 10, aufgeschlagen haben, stellen das männliche Personal für Krankenpflege und Verwundetentransport. Eine Anzahl ausgebildeter Pfleger ist in das Stappengebiet ins Feld gesandt worden, und einige sind als Pfleger für die Marine nach Kiel geschickt. Seit Beginn des Krieges sind zahlreiche neue Krankenträger ausgebildet. Sie werden neben den älteren, schon früher ausgebildeten Mannschaften vor-wiegend Verwendung finden beim Transport der Verwundeten vom Bahnhof in die Lazarette. Auch stellen sie, wie schon erwähnt, zusammen mit den Kriegshelferinnen vom Not Kreuz, eine ständige Bahnhofswehr, der die Pflege ankommender oder durchreisender Verwundeter obliegt. Die im Dienste der Sanitätskolonnen des Not Kreuzes in der Heimat beschäftigten Leute werden nicht belohdet, wohl aber ist dies der Fall mit dem ins Stappengebiet entsandten Personal. (Schluß folgt.)

Konjungenossenschaftliche Kriegshilfe. Die Angestellten und Arbeiter des Konjungenvereins für Lübeck und Umgegend haben beschlossen, auch von ihrer Seite zur Linderung der Not ihren Teil beizuführen. Der abzuliefernde Betrag richtet sich nach dem Einkommen und beträgt bei einem Wochen-lohn von 15 Mk. 2 Prozent, bei 20 Mk. 3 Prozent, bei 30 Mk. 5 Prozent, bei 40 Mk. 8 Prozent und bei über 40 Mk. 10 Prozent. Das Geld, das bei der großen Zahl von Angestellten des Konjungenvereins gewiß jede Woche ein beachtens-wertes Stämmchen ausmacht, soll dem vom Senat eingesetzten Ausschuss für Kriegshilfe überwiesen werden.

Ungehobener Straßenteil. Es wird vom Polizeiaut zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß der westliche, zwischen den Straßen „Wiesenweg“ und „Heiligen Geistkamp“ be- legene Teil der Ravenstraße aufgehoben ist.

pb. Wo ist das Boot? Ein schwarzes Ruderboot, welches südlich vom Koblenplatz der Firma L. Poltsch u. Co. gelegen hat, ist abhanden gekommen und vermutlich verschleppt worden. Das Boot hat 6 Duchten. Personen, die über den Verbleib des Bootes sachdienliche Angaben machen können, werden ersucht, sich bei der nächsten Polizei-wache zu melden.

66. Gemittelt und Lehrgenossen wurde ein Privatbeamter aus Stettin-Grabow, der seitens der Staatsanwaltschaft in Hamburg wegen Betruges fleckbrieflich verfolgt wird.

Ein Bunter Abend, veranstaltet von Kriegsfreiwilligen und Ersahereservisten, zum Besten des Roten Kreuzes, findet heute abend im Saale von „Sadowa“, Fackenburg Allee, statt. Wegen des guten Zweckes ist ein recht zahlreicher Besuch zu wünschen.

Der fünfte vaterländische Kunstabend in der Stadthalle wird am morgigen Mittwoch, 8 Uhr, veranstaltet. Das Programm bringt Rezitationen, Sologelänge, Vorträge, Schillerhörner, sowie musikalische Darbietungen des Orchesters des Vereins der Musikfreunde. Zur Aufführung gelangt ferner das Lustspiel „In Zivil“. Es ist also für reiche Abwechslung gesorgt. Der Besuch kann nur empfohlen werden.

Hamburg. Der hiesige italienische Verein „Circolo Regina Elena“ sandte an die wichtigsten Zeitungen Italiens nachstehendes Telegramm: „Mit tiefem Bedauern sehen wir, wie die öffentliche italienische Meinung in einer solchen ernsten Zeit durch zu einseitige Nachrichten und bei Ausnutzung ihrer sentimentalen Schwächen von einer vernünftigen Auffassung der sich vollziehenden Tatsachen und von einer richtigen Erkenntnis der Interessen des Vaterlandes abgelenkt wird. — Es wäre für die Presse ein Werk von höchster Vaterlandsliebe, die öffentliche Meinung zu einer reiflichen Anschauung und mehr Zurückhaltung und Sucht aufzufordern. — Wir empfinden es als eine Pflicht, Zeugnis davon abzulegen, mit welcher Korrektheit wir hier behandelt werden und welch wunderbares, großartiges und einzig dastehendes Schauspiel von Kraft, Ordnung und einheitlichem Vorgehen uns dieses Volk bietet.“

Der 1. Vorsitzende, gen. Cav. F. Pancani.

Hendenburg. Eine schreckliche Missetat hat sich Sonntag morgen abgespielt. Der am Ratenhöfer Weg wohnende 66jährige Gärtner Wilhelm Stenzel, der mit der ganzen Nachbarschaft ständig im Streit war, schob seiner Stieftochter, Frau Eiselt, als sie ihm kein Geld geben wollte, eine Kugel in den Kopf. Dann lief er zu der auf demselben Platz wohnenden Frau Heitmann und bedrohte sie mit dem Revolver. Frau H. griff nach dem Re-

volver, worauf er stürzte mit der Waffe auf den Kopf schlug. Als Frau H. darauf zu dem gegenüber wohnenden Tischler Dentler flüchtete, lief St. hinterher. Nach Einschlagen der Fenster und der Tür gelangte er in die Wohnung, wo sich ihm D. entgegenstellte. St. hielt ihm den Revolver vors Gesicht und schob. Die Kugel drang durch das Kinn und kam bei der Bade wieder heraus. Der Täter lief dann in seine Wohnung und erhängte sich. Beim Eintreffen der Polizei war er bereits tot. Die Verletzung des D. scheint schwer zu sein, während die Verwundungen der Frauen leichter Art sind.

Letzte Nachrichten. Maubeuge gefallen.

M.G.B. Aus dem Großen Hauptquartier, 8. Septbr. Maubeuge hat gestern kapituliert. 40000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, 400 Geschütze, zahlreiches Kriegsgerät sind in unsere Hände gefallen.

Generalquartiermeister von Stein.

Beschlagnahme eines französischen Flugzeuglagers!

Der nach dem westlichen Kriegshauptlag entsandte Kriegsberichterstatter Hauptmann Pietzsch meldet aus

dem Großen Hauptquartier: „Ein Hauptmann der Reserve vom Stappensflugzeugpark der 3. Armee besahlagte in Reims in privaten Flugzeugschuppen 20 Eindecker, 10 Doppeldecker und 40 beste Gnom-Motore. Das gesamte Material war in tadellosem Zustande. Sein Wert beträgt etwa 1 Million Mark.“

Die Kämpfe in Frankreich.

Frankfurt a. M., 8. Sept. Die „Frankf. Zeitung“ erhält indirekt aus Paris die Meldung, daß eine französische Note befragt, daß die Deutschen die Marne bei Chateau Thierry, sowie la Ferté überschritten und Maupertuis erreicht haben. — In Lothringen kämpfen die Franzosen zwischen Altkirch und Luneville gegen die 6. und 7. deutsche Armee.

Vormarsch in Belgien!

Rotterdam, 8. September. Aus Koewacht an der holländisch-belgischen Grenze wird dem Berliner „L.-N.“ gemeldet: Die Stadt Bokeren, die vier Stunden von hier liegt, wurde von den Deutschen besetzt. Die Bewohner fliehen kopflos über die holländische Grenze. Koewacht ist von Flüchtlingen überfüllt. Die Eisenbahnverbindung zwischen Gent und Bokeren ist gestört.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellings. Verleger: F. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

Nach Meldung der Garnison-Verwaltung sind bei Ausquartierung von Mannschaften in Militärquartieren fiskalische Geräte, insbesondere Wäschekübel (Handtücher, Bettwäsche und wollene Decken) verschleudert und der Garnisonverwaltung nicht wieder zugeführt worden. Es wird ersucht, zu veranlassen, daß diejenigen Bürger und sonstigen Personen, bei denen Mannschaften einquartiert gewesen sind und die im Besitz derartigen Stücke sind oder über deren Verbleib Auskunft geben können, der Garnison-Verwaltung — alte Kaserne, Zimmer Nr. 66 — unverzüglich Mitteilung machen und die bei ihnen zurückgebliebenen fiskalischen Gegenstände aushändigen. Wer widerrechtlich einen solchen ihm nicht gehörigen Gegenstand für sich behält, legt sich gerichtlicher Verurteilung aus.

Lübeck, den 7. September 1914.
Das Garnison-Kommando.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Lübeck, den 7. September 1914.
6373) Das Polizeiamt.

Statt besonderer Anzeige.
Am Sonntag nachmittag entschließte ich mich nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwieger- u. Stromanwiter

Catharine Stau
geb. Olfmann

im 76. Lebensjahre. In neuer Trauer Friedrich Stau u. Kinder.

Lübeck, den 7. September 1914.
Häckerstraße 9a.

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, den 10. September, vormittags 11½ Uhr, in der Kapelle Burgtor statt.

Abgeschlossen ward unsere

Emma.
Aufs treue bewahrt von J. Schlüter und Familie.

Freundliches Logis.

6372) Wendenstraße 9.
Zum 1. Oktober ein freundliches leeres Zimmer zu vermieten. Zu besichtigen morgens von 8-10 Uhr.
6354) Näheres Genddesstr. 47, 1.

Eine freundliche Zwei-Zimmer-Wohnung zum 1. Januar zu vermieten. Näheres
Potenzstraße 22, 11.

Eine kleine Wohnung an ein. Person zu vermieten.
6351) Kesselstraße 33.

Persil
Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!
Henkel's Bleich-Soda

= Wer spart? =

Jeder, der zum Waschen seiner Wäsche das weltbekannte Waschmittel

Minlosches Waschpulvers

Man achte streng auf diese Schutzmarke!

Wie ein Mann hängen Millionen dran.

verwendet. Es ist unvergleichbar an Qualität und kostet
nur 30 Pfennige das 1-Pfd.-Paket.

Das Waschpulver wird in heissem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiss leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weisse, frische und hygienisch reine Wäsche.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren-, Apotheker- und Selbstgeschäften wie en gros von der Fabrik
L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.

6369

Geischt zum 1. Oktober Zwei-Zimmer-Wohnung in der Stadt. Haa. unt. H G an die Exp. (6378)

6355) **Wasserkühler** von 1,85 Mk. an. Weckuhren-Reparaturen (6379) billigst.

Willi Westchling,
32 **Holsten-** 32
strasse.

Plakate
betr.
Verordnung des Zentralamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genussmitteln sind zum Preise von 30 Pf. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstr. 46.

Markthalle 28. **Wittwoch, morg. 7-1 Uhr**
fern. Schweinefleisch Pfd. 60
fr. Kalbfleisch " 60
fetter Speck (6383) " 60
Karbonade Pfd. 80
Blomen Pfd. 70
Zalg Pfd. 40

Beerdigungsinstitut Gehr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
Übernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.

Feldpostkarten
10 Stück 5 Pfennig
und
Feldpostbriefe
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Bisitentarten ff. Eisenbahnarten, 100 Stück von 1.00 / t. an
3c / anmes-
11c / e 46.
Ansichts-Karten
empfehl die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Markthalle Stand 28. (6382)
Prima Wfund
junges **Ziegenfleisch** 40 Pfg.

Zwetschen 6370
große Anhaltische 10 Pfd. M. 1.—
Ware
Aug. Westphal, Ludwigsstraße 69.

Dr. Oide Blomen Pfd. 75
frisches Kopf und Bein " 20
frische Kochrippen " 30
dicke Rippen " 60
Karl Lahrtz, Böttcherstraße
14-16.
6374) vorm. M. Lahrtz.

Zum Besten des Roten Kreuzes.
Heute Dienstag,
im Restaurant Sadowa
Fackenburg Allee:
Bunter Abend
ausgeführt von Kriegsfreiwilligen
und Ersahmannschaften.
Anfang 8 Uhr. (6376)

V. Vaterländischer Kunstabend
Mittwoch, den 9. September
abends 8 Uhr, in der Stadthalle.
Das Orchester des Vereins der Musik-
freunde.
Rezitationen, Sologesang, Violin-
vorträge, Schillerchor.
In Zivil.
Lustspiel.
Preise wie bekannt.
Vorverkauf bei **Otto Berghoff**, B. eite
Straße und in der Stadthalle. 6375

Kriegsbriefe.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

(Genehmigt vom Kgl. Pr. Stellvert. Generalstab der Armee am 3. September 1914.)

Nachdruck verboten.

XI.

Ein Kulturbild.

(Verspätet, erst nach Brief X. eingetragen.)

Oberkommando der Ostarmee, 3. Sept.

Die Chaussee, die Hohenstein mit Osterode verbindet, führt durch das Rittergut Gr.-Gröben. Direkt an der Landstraße, dicht bei einem See, steht ein Wirtshaus. Es sieht nicht gerade sehr einladend aus. Immerhin, der Herr Gendarm nimmt hier sein Frühstück ein, und diese Tatsache rechtfertigt einiges Vertrauen zu dem Gasthaus.

Von einer Erkundungsfahrt zurückkehrend, war ich auf dem Rade den übrigen, im Wagen folgenden Berichterstattern vorausgeeilt und hier sollte ich sie erwarten. Vor dem Wirtshaus und auf der unsauberen Treppe standen und saßen Gutsangehörige und Leute aus der Umgegend. Ihre Aufmerksamkeit galt den angekündigten Transporten von gefangenen Russen. Ich betrete die Wirtsstube; ungefähr zwei Duzend schwächerer und qualmender, trinkender Menschen verbreiten eine Atmosphäre, die man aus Genußsucht nie aufsucht. Der verwahtlose Raum, an dessen Wänden noch einige kümmerliche Spuren von Tünche oder Farbe zu erkennen sind, diente anscheinend auch als „Tanzsalon“ für die dörfliche Jugend. Die Tönung des gebeltes, durch nicht zu kleine Löcher stülvooll verzierten Fußbodens könnte erfolgreich mit dem glänzendsten Asphalt konkurrieren. In einer Ecke steht ein großer Kachelofen, der Säcken mit Pferdesutter, Geschütz und anderen Dingen als Lager dient. Schräg gegenüber steht ein kleines Orchesterion. Es macht wohl die Tanzmusik und befreit die sonstigen Kunstbedürfnisse des Ortes. Daß nämlich auch die Honoratioren hier verkehren, beweist ein kleiner Nebenzimmer. Auf zwei kleinen Tischen liegen baumwollene karierte Decken. Dieser Luxus kam mir sofort scharf in die Augen, obwohl die letzte Bekanntschaft der Decken mit Seife wohl schon lange Zeit zurücklag. In der großen Wirtschaftsstube sieht man nur einen schmalen rohen Tisch, auf dem einige Schnapsflaschen stehen. Eine Längs- und eine Querswand war von Bänken oder doch so ähnlichen Sitzgelegenheiten flankiert, die meisten Gäste — übrigens beiderlei Geschlechts — verzehrten stehend ihren Schnaps. Eben saßen drei junge Burtschen im Alter von 14 bis 17 Jahren eine mit Teilungsstrichen versehene Flasche mit Schnaps am Schenktisch, ein Biersteller war's. In einem Gläschen tippen sie das Zeug hinab, und in zwei Minuten war die Pulle leer.

In der Ecke, die der Tür gegenüberliegt, steht der Schenktisch; ein schmutziges Gestell, darauf in buntem Durcheinander Risten und Schachteln, Flaschen, Gläser und zwei Schnapsfässer und auf dem Boden ein kleines Bierfaß. Die am Tage hochgezogenen, früher einmal weiß getrichen en Klappen werden abends heruntergelassen. Sie schützen den Schenktisch und die Fässer vor unbesonnenen Angriffen. Ein Husar fordert ein Glas Bier. Ein zierlich beschuhtes Mädchen stülpt das Glas in eine braune Flüssigkeit. Das nennt man „Spülen“. Dann bekommt der Husar sein Bier. Noch ein Glas Bier wird

gefordert. „Bier alle“, sagt die Maid. Ein Gast fordert Selterwasser, „Auch nicht mehr da“. Es gibt nur noch Schnaps, Schnaps und wieder Schnaps. Bald ist auch das Schnapsfaß leer. Schnell wird in einem Winkel eine neue Auflage — gebrannt. Ich sehe, wie der „Brenner“ den Inhalt mehrerer Gefäße in das Faßchen gießt und dann das Gemisch durcheinanderschüttelt, und nach wenigen Minuten ergießt sich das neue Fabrikat — alten Korn in die schon bereit gehaltenen Pullen. . . . Einige Gäste torfeln herum, stieren aus rot unterlaufenden Augen. . . .

Ich sehe mich aus Fenster und mache einige Notizen vom Schlachtfeld. Da sieht mich ein betrunkenen Mensch. In seinem umnebelten Hirn blüht ein Gedanke auf: ein Spion! — „Meine gelbe Binde mit dem X hält er vielleicht für ein geheimes Spionenabzeichen. Er tuschelt mit einigen anderen angesäuerten Gästen. Einige kommen ganz nahe heran und versuchen in mein Notizbuch zu blicken. Ich tue, als merkte ich nichts. Plötzlich fragt ein baumlanger Kerl: „Was schreiben Sie?“ Lächelnd antworte ich: „Nichts für Sie!“ — „Gendarm holen, Gendarm holen!“; die Gesellschaft stiebt und taumelt auseinander. Die am Tisch sitzenden Leute schauen auf, fragen und schwachen ruhig weiter.

Nach kurzer Zeit tritt wuchtigen Schrittes der Gendarm herein; man hat ihn vom Frühstück fortgeholt. Seine Augen liken mir kühn und durchbohrend entgegen. Er packt mich an der Binde und fragt: „Was ist das?“ — „Bitte, loslassen. Sie können auch so fragen!“ — Ich soll mit kommen in ein Hinterzimmer, nehme aber meine Papiere heraus und sage, man könne sie hier am Fenster besser prüfen als in einer dunklen Ecke. Bedächtig nimmt der Gendarm meine Legitimation, blättert hin und her, liest und liest. Endlich gibt er sie zurück, sagt „danke“ und verschwindet. —

Die Autorität des Gendarms steigt unbedingt, und die Menschen wollen nun liebenswürdig werden. Da meldet ein Knabe: „Die Russen kommen!“ Alles stürzt hinaus. Ein Trupp von 3000 Gefangenen, dazu Geschütze und Pferde, zieht vorbei.

Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

Das mysteriöse Mißverständnis.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ wendet sich mit einer scharfen Erklärung gegen unwahre Angaben, die der englische Premierminister Grey im Unterhaus gemacht hat. Die Erklärung besagt:

Nach hier vorliegenden Nachrichten hat Sir E. Grey im Unterhaus erklärt, die von der deutschen Regierung veranlaßte Veröffentlichung des deutsch-englischen Telegrammwechsels vor dem Kriege sei unvollständig. Fürst Lidnowsky habe seine Meldung über das bekannte Telephongespräch gleich darauf telegraphisch zurückgezogen, nachdem er darüber aufgeklärt worden sei, daß ein Mißverständnis vorliege. Dieses Telegramm sei nicht veröffentlicht worden. Die „Times“ haben, anscheinend auf Grund von Informationen von amtlicher Seite, dieselbe Behauptung aufgestellt und daran die Bemerkung geknüpft, das Telegramm sei von der deutschen Regierung unterdrückt worden, um England der Perfidie beschuldigen und Deutschlands Friedensliebe beweisen zu können.

Wir stellen demgegenüber fest, daß ein solches Telegramm nicht existiert. Fürst Lidnowsky hat außer dem bereits veröffentlichten Telegramm, das um 11 Uhr vormittags aus London abgegangen war, am 1. August noch folgende Telegramme abgeleitet:

Erstens um 1 Uhr 15 Min. nachmittags: „Der Privatsekretär Sir E. Greys war eben bei mir, um mir zu sagen, der Minister wolle mir Vorschläge für

die Neutralität Englands machen, selbst für den Fall, daß wir mit Russland wie mit Frankreich Krieg hätten. Ich sehe Sir E. Grey heute nachmittag und werde sofort berichten.“

Zweitens um 1/8 Uhr abends: „Sir E. Grey las mir soeben die nachstehende Erklärung vor, die vom Kabinett einstimmig gefaßt worden war: Die Antwort der deutschen Regierung bezüglich der Neutralität Belgiens ist ungemein bedauerlich, weil die Neutralität Belgiens die Gefühle dieses Landes angeht. Wenn Deutschland einen Weg sehen könnte, die gleiche positive Antwort zu geben, wie diejenige, die von Frankreich gegeben worden ist, würde dies wesentlich dazu beitragen, die Besorgnis und die Spannung hier zu beheben, während es auf der andern Seite äußerst schwierig sein würde, die öffentliche Stimmung in diesem Lande zurückzubringen, wenn eine Verletzung der Neutralität Belgiens durch einen der kämpfenden Mächte, während der andere sie respektierte.“

Auf meine Frage, ob er unter der Bedingung, daß wir die belgische Neutralität wahren, mir eine bestimmte Erklärung über die Neutralität Großbritanniens abgeben könne, erwiderte der Minister, das sei ihm nicht möglich, doch würde diese Frage eine große Rolle bei der hiesigen öffentlichen Meinung spielen. Verlegten wir die belgische Neutralität in einem Kriege mit Frankreich, so würde sicherlich ein Umschwung in der Stimmung eintreten, die es der hiesigen Regierung erschweren würde, eine freundliche Neutralität einzunehmen. Vorläufig beständen nicht die geringsten Absichten, gegen uns feindlich vorzugehen. Man würde dies, wenn irgend möglich, zu vermeiden wünschen. Es ließe sich aber schwerlich eine Linie ziehen, bis wohin wir gehen dürften, ohne daß man diesbezüglich einschreite. Er kam immer wieder auf die belgische Neutralität zurück und meinte, diese Frage würde jedenfalls eine große Rolle spielen. Er habe sich schon gedacht, ob es denn nicht möglich wäre, daß wir und Frankreich uns im Falle eines russischen Krieges bewaffnet gegenüberstehen blieben, ohne uns anzugreifen. Ich frag ihn, ob er in der Lage wäre, mir zu erklären, daß Frankreich auf einen derartigen Pakt eingehen würde. Da wir weber Frankreich zerstören, noch Gebietsteile erobern wollten, könne ich mir denken, daß wir uns auf ein derartiges Abkommen einlassen würden, das uns die Neutralität Großbritanniens sichere. — Der Minister jagte, er wolle sich erkundigen, verkannte auch nicht die Schwierigkeiten, beiderseitig das Militär in Untätigkeit zurückzuführen.“

Drittens um 1/9 Uhr abends: „Meine Meldung von heute früh ist durch meine Meldung von heute abend aufgehoben. Da positiver englischer Vorschlag überhaupt nicht vorliegt, erübrigen sich weitere Schritte im Sinne der mir erteilten Weisungen.“

Wie ersichtlich, enthalten diese Telegramme keinerlei Andeutungen darüber, daß ein Mißverständnis vorgelegen habe, und nichts über die von englischer Seite behauptete Aufklärung des angeblichen Mißverständnisses.

Aus der Partei.

Sozialisten in der Stadtverwaltung. Genosse Bliegen ist zum Weichhouder (Schöffen) der Stadt Amsterdam gewählt worden. Von den fünf Schöffen, die mit dem von der Regierung ernannten Bürgermeister die Gemeinde verwalten, sind nunmehr zwei Parteigenossen. Der andere ist Genosse W i b a u t.

Ein Manifest der französischen Sozialdemokratie. Die sozialistische Partei hat den Eintritt von Marcel Sembat und Jules Guesde in das Kabinett Briand in einem Manifest begründet, in dem es heißt: „Das Oberhaupt der Regierung war der Ansicht, daß für die Organisation eines Kampfes, der mit größter Hartnäckigkeit geführt werden muß, die Zusammenarbeit aller notwendig sei, und vor allem auch die Mitwirkung jener, die zur Entwicklung des Proletariats die Unterdrückung des Despotismus für notwendig halten. Der Präsident wußte, daß zu allen Zeiten in schwerer Stunde, 1793 wie 1870, gerade jene Menschen, gerade jene Sozialisten, gerade jene Revolutionäre es waren, in die die Nation ihr Vertrauen setzte.“

Barfüßle.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte

(8. Fortsetzung.)

Aus dem Tiefsten heraus gab die Marann' dem Kinde noch halbverflossene Worte; das Kind konnte sie nicht fassen; aber wer weiß, was aus Halbverstandenen in aufmerk-sam offener Seele haften bleibt? Und nach wildem Umschauen fuhr die schwarze Marann' fort: „O, könnt' ich nur allein sein! Aber ich habe mich vergeblich, ein Stül von mir ist unterm Boden, und ein anderes läuft in der Welt herum, wer weiß wo? Ich wollte, ich wäre die schwarze Ziege da.“

So freundlich und hell auch die schwarze Marann' begann, immer ging der Schluß ihrer Rede wieder in dumpfes Sadern und Trauern über, und sie, die allein sein wollte, an nichts denken und nichts lieben, lebte doch nur im Denken an ihren Sohn und in der Liebe zu ihm.

Amrei ergriff ein entscheidendes Mittel, um aus diesem unheimlichen Alleinsein mit der schwarzen Marann' erlöst zu werden: sie verlangte, daß auch Dami ins Haus genommen werde; und so heftig sich auch die schwarze Marann' dagegen wehrte, Amrei drohte, daß sie selber das Haus verlasse, und schmeichelte der schwarzen Marann' so kindlich und tat ihr, was sie an den Augen absehen konnte, bis sie endlich nachgab.

Dami, der vom Krappenzacher das Wollstriden gelernt hatte, sah nun mit in der elterlichen Stube, und nachts, wenn die Geschwister auf dem Speicher schliefen, weckte eines das andere, wenn sie die schwarze Marann' drunten murmeln und hin und her laufen hörten.

Durch die Ueberfiedelung Damis zur schwarzen Marann' kam indes neues Ungemach. Dami war überaus unzufrieden, daß er dies elende Handwerk, das nur für einen Krüppel taugte, habe lernen müssen; er wollte auch Maurer werden, und obgleich Amrei sehr dagegen sprach, denn sie ahnte, daß ihr Bruder nicht dabei ausbiete, bestärkte ihn die schwarze Marann' darin. Sie hätte gern alle jungen Burtsche zu Maurern gemacht, um sie in die Fremde zu schicken, damit sie Rundschaft erhalte von ihrem Johannes.

Die schwarze Marann' ging selten in die Kirche, aber sie liebte es, wenn man ihr Gesangbuch entlehnte, um damit in die Kirche zu gehen, es sah sie ihr ein eigenes Gemüthen, daß ihr Gesangbuch dort sei, und eine besondere Freude hatte sie, wenn ein fremder Handwerksbursch, der im Ort arbeitete, das zurückgebliebene Gesangbuch des Johannes zu gleichem Zweck entlehnte; es sah sie ihr, als ob ihr Johannes bete in der heimatischen Kirche, weil aus seinem Gesangbuche die Worte

gesprochen und gesungen wurden. Dami mußte nun jeden Sonntag zweimal mit dem Gesangbuche des Johannes in die Kirche.

Ging aber die schwarze Marann' nicht zur Kirche, so war sie bei einer Festschickheit im Dorfe selbst und in den Nachbarhöfem immer zu sehen. Es gab nämlich kein Leidenbegängnis, bei dem die schwarze Marann' nicht leidtragend mitging, und bei Predigt und Einsegnung, selbst am Grabe eines kleinen Kindes weinte sie so heftig, als wäre sie die nächste Angehörige, aber dann war sie auf dem Heimweg immer wieder ganz besonders aufgeräumt; dieses Weinen schien ihr eine wahre Erleichterung zu sein. Sie schluckte das ganze Jahr so viel stille Trauer hinunter, daß sie dankbar dafür war, wenn sie wirklich weinen konnte.

Was es nun den Menschen zu verargen, daß sie eine unheimliche Erscheinung ihnen war, und zumal da sie noch dazu ein Geheimnis gegen sie auf den Lippen hatten? Auch auf Amrei ging ein Teil dieser Gemüdenheit über, und in manchen Häusern, wo sie sich helfend oder mittelend auf Besuch einstellte, ließ man ihr nicht undeutlich merken, daß man ihre Anwesenheit nicht wünsche, zumal da sie schon jetzt eine Selbstsamkeit zeigte, die allen im Dorfe wunderbar vorkam. Sie ging mit Ausnahme des höchsten Winters barfuß, und man sagte, sie müsse ein Geheimmittel haben, daß sie nicht krank werde und sterbe.

Nur in des Rodelbauern Haus wurde sie noch gern geduldet, war ja der Rodelbauer ihr Vormund. Die Rodelbauerin, die sich immer ihrer angenommen und ihr versprochen hatte, daß sie sie einst zu sich nehme, wenn sie erwachsener sei, konnte diesen Plan nicht ausführen. Sie selber wurde von einem anderen angenommen; der Tod nahm sie zu sich.

Während sonst erst im späteren Leben sich die Schwere des Daseins auftrat, wie da und dort ein Anhang abfällt und nur noch ein Gedanken daran verbleibt, erfuhr dies Amrei schon in der Jugendfrühe, und heftiger als alle Angehörigen weinten die schwarze Marann' und Amrei bei dem Begräbnis der Rodelbauerin.

Der Rodelbauer klagte immer fast nur, wie herb es sei, daß er jetzt schon das Gut abgeben müsse. Und noch war keines seiner drei Kinder verheiratet. Aber kaum war ein Jahr vorüber — der Dami arbeitete schon den zweiten Frühling im Steinbruch — als eine Doppelhochzeit im Dorfe gefeiert wurde, denn der Rodelbauer verheiratete seine älteste Tochter und zugleich seinen einzigen Sohn, dem er am Tage der Hochzeit das Gut übergab.

Eben auf dieser Doppelhochzeit wurde Amrei neu benannt und in ein anderes Leben übergeführt.

Auf dem Korplage des großen Langhobens waren die Kinder versammelt, und während die Erwachsenen drinnen

tanzten und jauchzten, ahnten die Kinder hier das gleiche nach. Aber seltsam! mit Amrei wollte kein Knabe und kein Mädchen tanzen, und man wußte nicht, wer es zuerst gefagt, aber man hatte es gehört, daß eine Stimme rief: „Mit dir tanzt keiner, du bist ja das Barfüßle!“, und: „Barfüßle! Barfüßle! Barfüßle!“ schrie es nun von allen Seiten.

Amrei stand das Weinen in den Augen, aber hier übte sie schnell wieder jene Kraft, mit der sie Spott und Kränkung bezwang; sie drückte die Tränen hinab, sagte hüben und drüben ihre Schürze, tanzte mit sich allein herum und so zierlich, so biegsam, daß alle Kinder innehielten. Und bald nickten die Erwachsenen unter der Türe einander zu, ein Kreis von Männern und Frauen bildete sich um Amrei, und besonders der Rodelbauer, der sich an diesem Tage doppelt gültig getan hatte, schaltete mit den Händen und piß lustig den Walzer, den die Musik drinnen aufspielte, und Amrei tanzte unaufhörlich fort und schien gar keine Müdigkeit zu kennen. Als endlich die Musik verstummte, sagte der Rodelbauer Amrei an der Hand und fragte: „Du Bismädle, wer hat dich denn das so schön gelehrt?“ „Niemand.“

„Warum tanztst du denn mit niemand?“

„Es ist besser, man tut's allein, da braucht man auf niemand zu warten und hat seinen Tänzer immer bei sich.“

„Sagst schon was von der Hochzeit bekommen?“ fragte der Rodelbauer wohlgefällig schmunzelnd.

„Nein.“

„Komm herein und ich“, sagte der stolze Bauer und führte das arme Kind hinein und setzte es an den Hochzeitstisch, auf dem immerfort den ganzen Tag aufgetragen wurde. Amrei ah nicht viel, und der Rodelbauer wollte sich den Spaß bereiten, das Kind trunken zu machen, es erwidert aber led:

„Wenn ich noch mehr trinke, muß man mich führen, und da kann ich nicht mehr allein gehen, und die Marann' jagt; allein ist das beste Fuhrwerk, da ist immer eingespant.“

Alles staunte über die Weisheit des Kindes. Der junge Rodelbauer kam mit seiner Frau und fragte das Kind neidlich: „Hast du uns auch ein Hochzeitsgesent gebracht? Wenn man so ist, muß man auch ein Hochzeitsgesent bringen.“

Der Hochzeitstater steckte in unbegreiflicher Großmut dem Kinde bei dieser Frage heimlich einen Sechsbäner zu. Amrei aber behielt den Sechsbäner fest in der Hand, nickte gegen den Alten und jagte dann dem jungen Paare: „Ich hab' das Wort und ein Drangel. Eure Mutter selig hat mir immer versprochen, daß ich bei ihr dienen und niemand anders als ihr Kindsmagd bei ihrem ersten Entscheln sein soll.“

(Fortsetzung folgt.)

Ohne erst eine Klärung der Angelegenheit hat sich der Chef der Regierung an unsere Partei gewandt, und unsere Partei hat geantwortet: „Wir sind bereit!“ In diesem Sinne sind unsere Freunde in die Regierung eingetreten. Sie sind sich des gewaltigen Wertes bewußt, daß sie durchzuführen haben, und sie werden vor allem erreichen, daß dem Lande die Wahrheit gesagt wird. Es werden den Mut und den Willen des Landes zum Siege aufrechterhalten und entwickeln, indem sie ihm volles Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Regierung geben. Wir werden die Erhebung der Masse ins Werk setzen, wir werden die Sorge tragen, daß keine Kraft, kein guter Wille ungenutzt bleibe. Wir werden die Quellen überprüften, aus denen unsere Bewaffnung, aus denen unsere Versorgung kommt, und uns bemühen, sie zu vermehren. Von Tag zu Tag soll die Zusammenarbeit aller verfügbaren Kräfte, soll auch die Erzeugung von Munition und Waffen intensiver werden. Nur ein Wille, frei von Vorurteilen, einzig und allein geführt von der Rücksicht auf das Heil des Landes, nur eine ungeheure Anspannung der Organisation kann die nationalen Energien zum höchsten Grad ihrer Nutzbarkeit führen. Da ist die Anwesenheit unserer Freunde im Schöße unserer Regierung für alle eine Gewähr, daß die republikanische Demokratie bereit ist, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Das Manifest schließt: Die ersten Prüfungen und der Enthusiasmus der Mobilisierungstage geben uns die Gewißheit, daß wir nicht nur für den Bestand des Vaterlandes, nicht nur für die Größe Frankreichs, sondern für die Freiheit, für die Republik, für die Zivilisation kämpfen. Wir kämpfen, damit die Welt, befreit von der erstickenden Umarmung des Imperialismus und allen Kriegsgreueln, endlich den Frieden in der Achtung vor den Rechten aller genieße. Diese Ueberzeugung werden die sozialistischen Minister der ganzen Regierung einflößen. Sie werden so die Arbeit des Kabinetts beleben, sie werden diese Ueberzeugung aber auch der heroischen Armee mitteilen, in der heute die Blüte der Nation kämpft. Und durch ihre Ausdauer, durch ihren Schwung der Begeisterung werden sie zugleich das Heil des Vaterlandes, den Fortschritt der Menschheit sichern.“

Gegen den Lügenkrieg.

Der Reichskanzler hat an die Vertreter der United-Press und der Association-Press in Amerika ein längeres Schreiben gerichtet, in dem er zunächst die Vorgeschichte des Krieges und die Bemühungen der Regierung zur Behebung desselben schildert. Rußland sei unter allen Umständen entschlossen gewesen und England habe sowohl in Rußland als auch in Frankreich dazu ermutigt. Wenn England wollte, dann wäre der Krieg Deutschlands mit England und Frankreich vermieden worden. Seine Absicht aber sei, Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen. Der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien war ihm nur ein willkommener Vorwand. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es den beabsichtigten Vormarsch Frankreichs zuvorkommen mußte und Belgien nur darauf wartete, sich Frankreich anzuschließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Grey bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands unbedingt für den Fall zusicherte, daß die deutsche Flotte die französischen Küste angreife. Der Reichskanzler weist dann auf das Vorgehen Englands gegen Deutschlands Handel und Kolonien hin und die Aufreizung Japans zu einem Raubzug gegen Kiautschow. Die Gegner und Aufreißer zum Kampf haben gegen Deutschland in ihren Kolonien und, nachdem der Nachrichtendienst Deutschlands mit der ganzen Welt unterbunden war, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird England ihren Landsleuten erzählt haben, daß Deutschlands Truppen belgische Dörfer und Städte niederbrennen, ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf den Schlachtfeldern die Augen ausstachen; Beamte belgischer Städte unsere Truppen und Offiziere zum Essen einladen und sie über den Tisch hinweg erschaffen, gegen alles Völkerrecht die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufboten, die im Rücken unserer Truppen nach einem anfänglich irendlichen Empfang mit verletzten Waffen sich in grausamster Kampfweise erhoben. Belgische Frauen durchschnitten den Soldaten, die sie im Quartier aufnahmen und sich zur Ruhe legten, die Halsse. England wird auch nicht von den Dum-Dum-Geschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen trotz aller Abkommen und heuchlerisch verführerischer Humanität verwendet wurden, und die sie hier in Originalpackung einsehen können, so wie sie bei den englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden. Der Kanzler schließt: Der Kaiser ermächtigt mich, Ihnen alles dieses zu sagen und Ihnen zu erklären, daß er volles Vertrauen zu dem Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes habe, daß es sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen werde. Wer den Ausbruch des Krieges miterlebt hat, die große gewaltige Erhebung der Deutschen, die, von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf ihre Existenz freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten konnte, der weiß, daß das deutsche Volk keiner unnötigen Grausamkeit und keiner Rache fähig ist. Wir werden hoffen, daß der moralischen Wucht, welche die gerechte Sache unserer Truppen gibt und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

Es sind schwere Vorwürfe, die der Reichskanzler hier insbesondere gegen die Belgier erhebt. Er wird nämlich im Besitze des erforderlichen Beweismaterials sein, das offensichtlich recht bald der Öffentlichkeit übergeben wird. Das ist um so notwendiger, damit auch der letzte Schein eines Vorwurfs gegen die Deutschen wegen ihres Vorgehens in Belgien behoben wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Ueberwachung ausländischer Geschäftsunternehmungen

hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen. Sie bezweckt, daß während des Krieges der Geschäftsbetrieb nicht in einer dem deutschen Interesse widerstreitenden Weise geführt wird und sieht Strafen bis zu 50 000 Mark oder 3 Jahren Gefängnis vor. — Die Imperial-Continental-Gas-Association, eine rein englische Gesellschaft, die die großen Berliner Korotie mit Gas versorgt, wurde unter Staatsaufsicht gestellt.

„Kaiser Wilhelm der Große“.

Aus Madrid meldet Reuter über London am 30. August:

Nach einem Bericht aus Las Palmas (Kanarische Inseln) ist die Bemannung des in den Grund geböhrten Dampfers und Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“ durch den spanischen Dampfer „Esmera“ dorthin gebracht worden. Zuerst waren die Mannschaften von der spanischen Besatzung am Rio de Oro aufgenommen worden; als sie indes den Strand betraten, wurden sie von den Eingeborenen überfallen. Fünf Deutsche sind ernstlich verletzt worden. Der spanische Kreuzer „Kataluna“ ist vor Rio de Oro erschienen. Sein Reiseziel ist unbekannt. Diese Meldung bedarf einer weiteren Klarstellung.

Weitere Einzelheiten über den Untergang des „Kaiser Wilhelm der Große“ erfährt die „Evening News“ aus Las Palmas von einem der gefangenen Offiziere, die das Schiff von der „Galician“ weggenommen haben. Danach wurde am Mittwoch nachmittags 1 1/2 Uhr der Kreuzer „Sighfluer“ gesichtet. Die Gefangenen erhielten Befehl, sich nach unten zu begeben, und eine Stunde darauf wurde ihnen bedeutet, sich an Bord des deutschen Kohlenstahls „Arca“ zu begeben. An Bord des „Kaiser Wilhelm der Große“ blieben nur die Offiziere, die Bedienungsmannschaften für die Geschütze und das Maschinenpersonal, die übrigen gingen auf die „Arca“ über. Dabei gab es ein allgemeines Gedränge und Kämpfe, um von Bord zu kommen (?), was einigen Gefangenen nicht gelang. Die „Arca“ konnte von dem „Kaiser“ erst wegdampfen, nachdem „Sighfluer“ schon etwa 10 Minuten das Feuer eröffnet hatte. Der „Kaiser“ erwiderte das Feuer. Nachdem er dreimal getroffen war, fing er Feuer, und seine Geschütze schwiegen. Die „Arca“ war unterdes weit weggekommen, und von ihr aus konnte man weiter nichts sehen. Der Kapitän des „Kaiser Wilhelm der Große“ hatte, wie der Gewährsmann später erzählt, sein Schwert, seine Schiffspläne und einen Brief an seine Frau seinem Sekretär übergeben, der sich an Bord der „Arca“ befand.

Endlich geht aus einem Reutertelegramm hervor, daß die „Arca“ am 29. in Las Palmas angekommen ist mit den oben erwähnten Personen sowie den Bemannungen eines englischen Dampfers „Kaipara-Nyanga“ und eines englischen Fischerbootes an Bord; beide Schiffe hatte der „Kaiser Wilhelm der Große“ in den Grund geböhrt, und die Bemannungen waren zuerst von ihm selbst aufgenommen worden, dann auf die „Arca“ übergegangen. Dieses Schicksal traf die „Kaipara-Nyanga“ am 16. August, kurz nachdem Kaiser Wilhelm der Große die „Manga“ und die „Galician“ angehalten hatte, die dann wieder frei gegeben worden waren. „Kaiser Wilhelm der Große“ war gerade daran, von der „Arca“, der „Magdeburg“ und zwei anderen deutschen Kohlenstahls Kohlen zu übernehmen, als der „Sighfluer“ erschien. „Magdeburg“ erhielt von diesem einen Schuß und wurde dadurch seeuntüchtig.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Unternehmer- und Gehilfenorganisationen im Malergewerbe haben Beratungen gepflogen, um durch die Wirrnisse der Kriegszeit in den Gewerbe durchzukommen. Das Ergebnis der Verhandlungen ist ein Aufruf der Unternehmer, in dem dringend davor gewarnt wird, am Reichstaxi zu rütteln. Auch Notstandsarbeiten dürfen ihn nicht außer Kraft setzen. Empfohlen wird Arbeitszeitverlängerung, um allen einen teilweisen Verdienst zu schaffen. Höchst bemerkenswert ist diese Stelle in dem Aufruf: „Es wäre unmoralisch und höchst unpatriotisch, wenn Arbeitgeber die Notlage der Arbeiter ausnützen wollten, um die Löhne herunterzudrücken. Die Verteuerung der Lebensmittel wirkt auf unsere Gehilfen umso mehr, als diese infolge der schlechten Arbeitsgelegenheit in den letzten Jahren Ersparnisse nicht machen konnten. Jeder Gehilfe, der sich zu niedrigeren Löhnen anbietet als der Tarif es vorsieht, macht seinen Kollegen genau so gut Schmutzkonzurrenz als die uns leider durch unsere Fachpresse so oft gekennzeichneten Meister.“ Schon jetzt ist die Hälfte der Gehilfen arbeitslos und bald wird sich diese Zahl noch vermehren. Es soll deshalb an alle Staats- und Gemeindebehörden eine Eingabe gerichtet werden, die um Schaffung von Arbeitsgelegenheit ersucht.

Die Unternehmer im Steinbrugergewerbe haben an ihre Mitglieder einen Aufruf erlassen, in dem sie ersuchen, die Betriebseinschränkungen auf das Notwendigste zu beschränken und die mißliche Lage der Gehilfen nicht zu Sondervorteilen zu benutzen. Die Arbeitslosigkeit im Gewerbe ist außerordentlich groß. Von rund 16 500 Mitgliedern sind 3323 zum Militär eingezogen, 2959 arbeiten nur halbe Tage und nur 2527 haben das Glück, noch volle Tage arbeiten zu dürfen. Die übrigen 7691 sind arbeitslos! Ein Teil davon ist krank gemeldet.

Ein Brudergang des französischen Bauarbeiterverbandes. Der norwegische „Socialdemokraten“ veröffentlicht folgendes Schreiben, das dem Sekretär Jverson des norwegischen Bauarbeiterverbandes vor dem Sekretär des französischen Bruderverbandes zugegangen ist:

Paris, 18. August 1914.

Lieber Genosse Jverson!
Trotz der furchtbaren Katastrophe, in die der Militarismus uns gestürzt hat, verbleiben wir unerschütterlich in dem Glauben an den schließlichsten Sieg der internationalen Arbeiterbewegung, die uns den Frieden und die völlige Befreiung der Arbeiterklasse sichern wird.

Der Ausschuß unseres Verbandes zur Pflege internationaler Verbindungen hat auch beschlossen, die Beziehungen zu unseren ausländischen organisierten Genossen so weit wie eben möglich zu erhalten, in der Hoffnung, daß nach Kriegsende es uns erlaubt sein wird, die Bande der Bruderschaft und Solidarität zwischen allen in der internationalen Bauarbeiterorganisation stehenden Genossen zu erneuern.

Wir wären glücklich, gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen die gleiche Versicherung von Euch zu empfangen.

Mit Brudergruß

A. Picart.

Soziales.

Täglich 1000 Brote gratis stellt die Berliner Bäckervereinigung von heute ab bis zum Friedensschluß der Stadt zur Verfügung. Im ganzen haben sich etwa 1400 Berliner Bäckereien aus allen Stadtteilen unterschrieben zur Gratislieferung der 50-Pfg.-Brote verpflichtet.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit fordert die amtliche Berliner Korrespondenz auf. Sie weist u. a. auf die große Zahl der Arbeitslosen in den Industriezentren hin, verweist auf den auch von uns angeführten Erlaß des preussischen Ministers und hebt wie dieser hervor, das Augenmerk darauf zu richten, bei verkürzter Arbeitszeit möglichst vielen Personen Arbeit zu verschaffen. Die Beschäftigung von freiwilligen Arbeitskräften habe ganz zu unterbleiben. Es sei not-

Arbeitern und den Arbeiterorganisationen eine allereinstimmige Fühlung nehmen; mit jenem um zu erreichen, daß die Inhaber stillgelegter Betriebe wenigstens an der Fürsorge für ihre stillungslos gewordenen Arbeiter beteiligen, mit diesen, um zu vermeiden, daß die Arbeitslosenunterstützungen der Arbeiterorganisationen sich mit der kommunalen Fürsorge kreuzen. Ein rasches und entschiedenes Eingreifen sei Pflicht der Kommunen, denn es dürfte nicht vergessen werden, daß die Frauen der eingezogenen Wehrmänner durch die vom Staat und von den Kommunen gewährten Beihilfen vielfach besser gestellt sind als die gänzlich erwerbs- und einkommenslosen Personen. Die öffentlichen Anstalten wie Straßenbahnen, die eine Einschränkung ihres Betriebes eintreten lassen müßten, sollten alsbald den früheren vollen Betrieb wieder aufnehmen und zu diesem Zwecke eine entsprechende Anzahl neuer Arbeitskräfte mit der notwendigen technischen Ausbildung versehen lassen. An hierfür geeigneten Arbeitskräften wird es nirgends fehlen.

Aus dem Gerichtssaal.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde kürzlich in Brieg (Schlesien) der frühere Gewerkschaftsbeamte Kollt zu einem Jahre Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet. Kollt, der seinen Posten als Gewerkschaftsbeamter schon vor längerer Zeit verlassen mußte, soll die Beleidigung des Kaisers am ersten Mobilmachungstage begangen haben. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre und sechs Monate beantragt.

Ein Landwehrmann als Totschläger. Eine bestialische Tat hat der 29jährige Landwehrpionier Philipp Steffan aus Geinsheim, Kreis Groß-Gerau, verübt. Der Angeklagte, von Beruf Schiffer und Flößer, kam während der Mobilmachung in die erste Kompanie des Pionierbataillons Nr. 21 in Mainz-Castel. Am 10. August fragte er den Feldwebel, ob er in die Stadt dürfe, was ihm erlaubt wurde. Er fuhr dann nach Biebrich und begab sich auf die Landstraße nach Eltwille. Dort gab er sich als Posten aus, der die Straße zu bewachen habe. Er hielt die Radfahrer, Fuhrwerke, Fußgänger, Automobile an, sprang bei den letzteren logat während der Fahrt auf und fragte nach dem Ausweis. Da kam der fünfzigjährige taubstumme Handwerksbursche Adolf Peters aus Krefeld. Auch diesen hielt er an und forderte seine Papiere. Als ihm dieser durch Zeichen verständlich machte, daß er taubstumm sei, nahm er ihm seinen Wanderstiel, Invalidenkarte usw. ab, schlug ihn ins Gesicht und veranlaßte ihn, sich in den Chauffeegraben zu setzen. Er schlug dem Weinenden noch mehrmals ins Gesicht, und als ein Zeuge darauf hinwies, er müsse den Mann, den er als „Belgier“ ausgab, auf der Bürgermeisterei abliefern, schleppte er den Unglücklichen auf das nahe Feld und tötete ihn dort mit seinem Seitengewehr. Er erzählte dann in Nieder-Walluf seine Heldentat; er meinte, er habe den ersten Spion auf deutschem Boden getötet. Das Gouvernementsgericht in Mainz verurteilte den Angeklagten wegen Totschlags unter Annahme mildernder Umstände zu vier Jahren Gefängnis und Entfernung aus dem Heere.

Todesurteil. Das Stettiner Kriegsgericht verurteilte den 39jährigen Arbeiter Grzegorski aus dem Gouvernement Bietrow wegen vorräthlicher Brandstiftung zu um Tode. Der Angeklagte zündete am 4. August in Neurendsee bei Straßund aus Rache gegen seinen Quartierwirt, bei ihm wegen Gewalttätigkeit von seinem Hof wies, das Wohnhaus an, das nebst dem Stall, der Scheune und dem Nachbarhause abbrannte.

Duellfrage. Referendar Stefan Rosenfeld wurde am Freitag von der 5. Strafkammer des Landgerichts Berlin wegen vollendetem Zweikampf, begangen in einem Säbelduell mit dem Rechtsanwalt Bremer, zu drei Monaten Festung verurteilt. Rechtsanwalt Bremer (Reserve-Offizier) erhielt wegen desselben Vergehens vom Kriegsgericht drei Monate und zwei Wochen Festung.

Aus Nah und Fern.

Was Allenstein den Russen liefern sollte. Während ihrer nur eintägigen Herrschaft in Allenstein haben die Russen der Stadt leistungsfähige eine überaus schwere, in Naturalien zu leistende Kriegskontribution auferlegt. Sie verlangten 120 000 Kilogramm Brot, 6000 Kilogramm Zucker, 5000 Kilogramm Salz, 3000 Kilogramm Tee, 15 000 Kilogramm Grütze oder Reis und 160 Kilogramm Pfeffer. Unter Drohungen, zu requirieren, forderten die Russen, daß alles pünktlich abgeliefert werde. Da viele Geschäftsleute ihre Läden abgegeschlossen hatten und geflüchtet waren, so mußte die Stadt die Läden, in denen sich Lebensmittel befanden, gewaltsam öffnen lassen, um die verlangten Vorräte entnehmen zu können. In allen Bäckereien ist im Schnellbetrieb gearbeitet worden. Viele Bürger, vor allem Frauen und Mädchen, stellten ihre Dienste zur Verfügung, und so wurden denn Unmengen Brot gebaden. Gleichzeitig liefern Frauen die ganze Nacht hindurch vor Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung und baten überall um Brot. Jeder gab, was er hatte. Tatsächlich sind den Russen geliefert worden: 25 096 Kilogramm Brot, 3676 Kilogramm Zucker, 3110 Kilogramm Salz, 110 Kilogramm Tee, 4210 Kilogramm Reis und Grütze, 450 Kilogramm Erbsen, kein Pfeffer. Diese große Lieferung, die Allenstein den Russen liefern mußte, sollte von ihnen bar bezahlt werden. Beim Abzug der Russen ist die Bezahlung unterblieben. Es wurde jedoch von den siegreichen deutschen Truppen eine russische Kriegskasse eingebracht, deren Inhalt sich auf 180 000 Rubel beziffert. Die Bezahlung für die Lieferung wird die Stadt also schon bekommen.

Einen Erlaß gegen anmaßende Beamte hat im Kreise Waldenburg der Landrat von Zeditz an die Gemeindebehörden erlassen. Er fordert darin auf, den um Unterstützung nachsuchenden Frauen in einem den jetzigen Verhältnissen angepaßten ruhigen Ton zu begegnen und daß ihnen auch bei Wohnungs- und Mietsstreitigkeiten in weitgehendstem Maße mit Rat und Tat zur Seite gestanden und geholfen wird. Es scheint allerhand vorgekommen zu sein, wenn es notwendig wird, von oben herab solche Warnungen zu erlassen. Aber nicht nur unter den jetzigen Verhältnissen hat die Bevölkerung ein Recht, in höflicher und entgegenkommender Weise von den Beamten behandelt zu werden, es kann nicht schaden, wenn der Beamtenbüchel, überall dort, wo er sich zeigt, ganz allgemein gehörig etwas auf die Mäße bekommt. Das gilt zu allen Zeiten.

Die Minen. Die englische Admiralität gibt bekannt, daß der Passagierdampfer „Runo“ der Wilson-Linie am 5. September nachmittags nahe der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. Bemannung und Passagiere seien gerettet bis auf etwa 20 Russen, die aus Paris geflüchtet waren.

Der Kaugreifer. Die „Agence Havas“ teilt mit, daß der Negerehorer Jack Johnson freiwillig in die französische Armee eingetreten ist. (Ist der Musketier Schmidt da? — Ja! — Dann kann die Schlacht beginnen.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.